

ABSOLVENTEN NACHRICHTEN

NÉMET-DIPLOMÁSOK EGYESÜLETE
INFORMÁCIÓS KIADVÁNYA

17. ÉVFOLYAM / JAHRGANG 17

NR. 2. SZÁM / JUNI 2010 JÚNIUS

INFORMATIONSBLETT VEREIN DEUTSCHER
AKADEMIKER AUS UNGARN E.V.

DW! 

www.nemet-diplomasok.hu

Auch diesmal eine wirklich gelungene Jahreskonferenz!

*2010. április 24. Andrassy Egyetem
Beszámoló, képek, előadások
részletesen*



Sprachen im Gebrauch, gebrauchte Sprachen

Unsere diesjährige, 16. Konferenz wurde erneut der deutschen Sprache – ihrer Situation, ihrem Zustand und ihrer Nutzung – gewidmet. Wie schon vor 7 Jahren, luden wir auch dieses Mal eine prominente Persönlichkeit aus Deutschland ein: Damals sprach Professor Hellmuth Karasek, jetzt „Deutschlands bekanntester Sprachpfeleger“, Bastian Sick, bekannt als Bestsellerautor und Medienpersönlichkeit. Wie in unserem Verein üblich, kam in sprachlichen Fragen der österreichische bzw. der schweizerische Standpunkt auch zu Wort.

Michael Zimmermann, Botschafter der Republik Österreich, betonte die geistige Verwandtschaft zwischen ungarischer und deutscher Sprache und wies darauf hin, dass das Interesse der Ungarn für Deutsch keineswegs auf Einseitigkeit beruht. In Österreich lernen mehrere Tausend Schüler und Schülerinnen Ungarisch als Fremdsprache, so dass ihnen Land und Leute auch auf diesem Wege nahe gebracht werden.

Matthias Gruber, Referent für Kultur und Bildung an der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, hob die edle Mission des Auswärtigen Amtes zur Verbreitung der deutschen Sprache hervor. Er berichtete darüber, dass Berlin seit 2008 den Deutschunterricht weltweit in 1500 Schulen (darunter in 42 ungarischen Schulen) durch Lehrbücher, Unterrichtsmittel und Lehrerausbildung unterstützt hatte. Vom hohen Niveau des Sprachunterrichts in Ungarn zeugte, so Gruber, dass die Schüler hier bereits nach 5-6 Jahren Sprachlernen das Kleine Deutsche Sprachdiplom erwerben können. Auch die Andrassy Universität – vom Referenten der Botschaft als ein „Leuchtturm im Bildungswesen“ bezeichnet – wird von Deutschland unterstützt, im vergangenen Jahr z. B. mit 450 Tausend Euro.

Der Missionsleiter der Schweizer Botschaft, Beat Kaufmann, unterstrich die Notwendigkeit guter Deutschkenntnisse und die bewusste Pflege dieser. Er betonte das staatspolitische Gewicht dieses Themas in seiner Heimat, denn in den deutschen Regionen werden unterschiedliche Dialekte gesprochen, und nur mit Hilfe der Standardsprache ist es möglich, sich zu verständigen. Er sprach sich gegen die Verwendung von Dialekten im Rundfunk und Fernsehen aus, denn diese würden nicht nur von der französischen, italienischen und rätoromanischen Zuhörern und Zuschauern der Schweiz nicht verstanden, doch selbst von Sprechern anderer deutscher Mundarten nicht.

Frau Prof. Dr Martina Eckard, Dekan der Andrassy Universität begrüßte im Namen der Einrichtung die Konferenzteilnehmer in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Spiegelsaal. Sie wies auf die zahlreichen, von der Universität gebotenen Möglichkeiten für junge Menschen aus der Region hin, und unterstrich die Bedeutung solcher Konferenzen, wie die unsere bei der Stärkung der Positionen der deutschen Sprache.

Die hier veröffentlichten Referate sind ein Beweis dafür, dass die Vortragenden an diese Aufgabe mit dem nötigen Ernst, jedoch nicht ohne Humor herangegangen sind.

Besonders hervorheben möchten wir Wilhelm Drostes sehr persönlichen Beitrag, den nur diejenigen miterleben und genießen durften, die als Zuhörer dabei waren. Wir haben jedoch vor, seinen Vortrag in einer der folgenden Ausgaben zu drucken.



Bastian Sick – Ehrengast der Konferenz

Voriges Jahr hatte Renáta Fixl [„ünsere Renade“] die erstmal verrückt klingende Idee gehabt, Bastian Sick zu unserer Jahreskonferenz 2010 einzuladen. Auf dem Weg vom Absurden zur Realität haben viele mitgewirkt. Zum Schluß mischte auch noch die Vulkanasche mit, die im April Europas Flugverkehr lahmgelegt hatte, doch unseren Hoffnungen konnte sie nichts anhaben. Sick kam, sprach und siegte!

Auf seine Bücher machte mich vor einigen Jahren meine Tochter Zsófia noch als Germanistikstudentin aufmerksam. So wartete ich mit Neugier, Freude und Spannung auf seinen Auftritt. Gleichzeitig war ich aber viel zu viel besorgt um meine Tochter, die auf der Konferenz ebenfalls sprechen sollte. Ich war in einer Zwickmühle und tat mir selber furchtbar Leid: Der große Bastian Sick kommt persönlich zu unserer Konferenz, und ich werde seinen Vortrag nicht „sans souci“ genießen können!

Doch dann habe ich mich wie alle anderen, sogar meine ebenfalls übermäßig nervöse Tochter, kaputt gelacht. Nerven- und Seelen wurden geheilt. Und das hatten nicht nur wir beide so nötig. Natürlich werden wir Dativ und Genitiv weiterhin fröhlich verwechseln, unregelmäßige Verben eben noch unregelmäßiger konjugieren.

Dafür haben wir etwas Wichtiges über die wunderbare Kraft von Humor, Heiterkeit und persönlichem Charme erfahren.

Sziviné Harsányi Lucia



Die fröhliche Deutschstunde mit Bastian Sick

anlässlich der Jahreskonferenz des Vereins „DU“ in Budapest am 24. April 2010

Bastian Sick, Journalist und Deutschlands bekanntester Sprachpfleger, ging in seinem eindrucksvollen Vortrag, der immer wieder von Lachen und Beifall aus dem Publikum unterbrochen wurde, auf die vielen Anglizismen in der deutschen Sprache ein und machte sich über deren oft falsche oder missverständliche Verwendung lustig. Besonders anschaulich und unterhaltsam beschrieb er den teilweise haarsträubenden Gebrauch des aus dem Englischen übernommenen Apostrophs.

Außerdem präsentierte er zahlreiche Bilder von Sprachunfällen mit der deutschen Sprache im Ausland (siehe Foto rechts) und überraschte am Ende mit einem Lied, in dem es um Besonderheiten der deutschen Aussprache ging.





NEM SZOBATISZTA GYEREKEK
CSAK A KÖR ALAKÚ PANCsoló-
MEDENCÉBEN, ZÁRT FÜRDŐRÜ-
HÁBAN FÜRÖDhetnek !

KEINE STUBENREINEN KINDER
DÜRFEN NUR IM GESCHLOS-
SENEN BADEANZUG IM
KREISFÖRMIGEN PLATSCHEN-
BECKEN BADEN !

*Dieses Schild hat in Ungarn
Frau Juliane Unshelm fotografiert*



Fotos: Kürti Ákos 

 Hanns
Seidel
Stiftung

 Posta
Biztosító



ANDRÁSSY
UNIVERSITÄT
BUDAPEST

BASTIAN SICK

10 gute Gründe, Deutsch zu lernen

„Können Sie zehn gute Gründe nennen, Deutsch zu lernen?“,
wurde ich unlängst in einem Interview gefragt. „Gleich zehn?“, fragte
ich erschrocken, „müssen es so viele sein? Ich wäre ja schon froh,
wenn mir nur drei einfielen!“

Immerhin leben in Deutschland, Österreich und der Schweiz und in ihren angrenzenden Regionen mehr als hundert Millionen Menschen, die mit Deutsch aufgewachsen sind. Wir sind also schon mal keine ganz kleine Sprachgemeinschaft, im Gegenteil: Innerhalb Europas ist Deutsch die Sprache mit den meisten Muttersprachlern, noch vor Englisch und Französisch.

Außerhalb Europas sieht es dann schon etwas anders aus; auf der Liste der Weltsprachen rangiert Deutsch weit hinter Englisch, Chinesisch und Hindi, aber immerhin noch unter den ersten zwölf, deutlich vor Japanisch, Koreanisch und Finnisch. Pardon, ich meinte: Finish, also das Ende der Liste. Wenn Schüler in anderen Ländern, zum Beispiel in Spanien oder Frankreich, sich zwischen Deutsch und einer anderen Fremdsprache entscheiden müssen, wählen sie oft die andere Fremdsprache. Deutsch ist nicht gerade die beliebteste Sprache. Und wenn man nachfragt, warum das so sei, bekommt man oft zu hören, Deutsch sei eben nicht ganz einfach. Zu viele Fälle, zu viele Geschlechter, zu viele Regeln, zu viele Ausnahmen. Das schreckt ab! Eigentlich sollte gerade das ein guter Grund sein, Deutsch zu lernen! Denn wer will schon etwas, das einfach ist? Einfach – das kann schließlich jeder. Wer Deutsch beherrscht, kann etwas Besonderes! Etwas, das nicht jeder kann. Nicht einmal jeder Deutsche. Englisch ist der Volkswagen unter den Sprachen, Deutsch der Rolls Royce.

Zu den immer wieder genannten Vorurteilen über die deutsche Sprache gehört auch, dass sie keinen besonders schönen Klang habe. Sie sei bei weitem nicht so melodiös wie das Französische, nicht so weich wie das Englische, nicht so temperamentvoll wie das Italienische, nicht so schwermütig wie das Russische, und nicht so angriffslustig wie das Japanische.

Deutsch, so wird behauptet, klinge eher wie eine Zementmischmaschine – oder wie berschendes Holz. Oder wie eine Gruppe heiserer Gänse, die mit einem geklauten Zementmischer gegen einen Baum gerast ist. Doch wer sich ein bisschen genauer mit der deutschen Sprache auseinandersetzt, der wird im Klangspiel der Silben eine wunderbare, kraftvolle Schönheit erkennen. Wie bei jeder Sprache kommt es darauf an, wer sie spricht – und wie. Der Ton macht die Musik.

Darum ist Deutsch nicht von ungefähr lange Zeit die führende Sprache der Musik gewesen. Von Johann Sebastian Bach bis Johann Strauß – Deutsch war – und ist es noch heute – eine der wichtigsten Sprachen auf den Konzert- und Opernbühnen dieser Welt. Wer klassischen Gesang studiert, für den führt an Deutsch kein Weg vorbei. Doch auch Popmusik kann ein Grund sein, Deutsch zu lernen. Die Musik war der Grund, dass ich Französisch gelernt



habe – das kann auch andersherum funktionieren. Die deutsche Musikszene hat eine Menge interessanter Künstler und hörenswerter Texte zu bieten.

Gute Gründe, Deutsch zu lernen? So etwas fragt man am besten Menschen, die das Wagnis auf sich genommen haben, einen Deutschkursus zu absolvieren. Und die findet man fast überall auf der Welt: in Frankreich, in Spanien, in Russland, in Polen, in den Niederlanden, in Dänemark, in Chile, in Argentinien, in Afrika, in China, in Baden-Württemberg.

„Deutschland ist ein tolles Land!“, schwärmte mir eine ältere Dame in Buenos Aires vor, „ihr habt so viele Kulturgüter, so viele interessante Städte, so abwechslungsreiche Landschaften, so schnelle Verbindungen, die beste Infrastruktur weltweit!“ – „Sie sprechen von den Autobahnen, nehme ich an?“, fragte ich. Sie lächelte und sagte: „Ich meine vor allem die Apotheken! Alle 50 Meter eine Apotheke – das gibt es in keinem anderen Land auf der Welt!“ Ja, Deutschland ist ein famoses Land zum Leben.

Für viele junge Menschen in anderen Teilen der Welt ist Deutschland das Tor zu einer gesicherten Zukunft. Die Zahl derer, die sich Jahr für Jahr um ein Stipendium für einen Studienplatz in Deutschland bewerben, wächst stetig. Ob BWL, Maschinenbau, Medizin oder Geisteswissenschaften – Deutschland ist ein beliebter Studienort. Für viele andere ist Deutschland auch ein begehrter Arbeitsplatz. Die meisten Bauarbeiter und Reinigungskräfte in Deutschland kommen aus benachbarten Ländern oder aus Nachbarländern der Nachbarländer.

Meine Putzfrau kommt aus Polen und lernt fleißig Deutsch. Sie kann jetzt schon auf Deutsch „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“ sagen und „Waschmaschin kaputt!“ Eines Ta-

ges wird ihr Deutsch so perfekt sein wie ihre Bügelkünste, dann stehen ihr hier alle Türen offen, und sie wird mich verlassen für einen interessanteren Job als Assistentin irgendeines Talkshow-Moderators oder als Pressesprecherin eines Bundestagsabgeordneten, ich werde sie anflehen, zu bleiben, aber sie wird mir mit Blick auf das Bügelbrett zurufen: „Machen Sie sich gefälligst selbst!“, und ich werde völlig zerknittert zurückbleiben, davor graut mir jetzt schon. Deutsch eröffnet Karrieren – im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus überall dort, wo deutsche Firmen ansässig sind oder wo sich deutsche Touristen tummeln.

Meine französische Freundin Suzanne sagte mir auf die Frage, was für sie der Grund gewesen sei, Deutsch zu lernen: „Der Grund, warum isch Deutsch gelernt ,abe? Trotz alle die komplizierte Grammatik und die ,arte Aussprarre? Isch will es dir verraten: Mein Grund war groß und blauäugisch und ,ieß Martin. Er war 24, wir ,aben uns am Strand von Biarritz kenngelernt. Wie der küssen konnte! Hmmm! Einen schöneren Grund, Deutsch zu lernen, gab es auf der ganzen Welt nischt!“

Wem das noch nicht genügt, für den habe ich nachfolgend zehn weitere Gründe zusammengetragen:

ZEHN GUTE GRÜNDE, DEUTSCH ZU LERNEN

1. Damit man die Texte von Tokio Hotel verstehen und phonetisch sauber mitsingen kann.
2. Damit man Bill Kaulitz (dem Sänger von Tokio Hotel) einen Liebesbrief schreiben kann.
3. Damit man bei deutschen Fernsehserien wie „Derrick“, „Ein Fall für zwei“ und „Sturm der Liebe“ nicht auf Untertitel angewiesen ist.
4. Damit man seine Freunde durch Wörter wie „Fußballweltmeisterschaftsendrundenteilnehmer“ oder „Überschallgeschwindigkeitsflugzeug“ beeindrucken kann.
5. Damit man Goethe im Original lesen kann. Und natürlich nicht nur Goethe, sondern auch alle anderen Klassiker der deutschen Dichtung, einschließlich Heinz Erhardt, Wilhelm Busch und Loriot.
6. Damit man es als Porsche-Fahrer nicht nur allen zeigen, sondern auch noch allen sagen kann, dass der Wagen weder „Porsch“ noch „Porschie“ ausgesprochen wird.
7. Damit man als Reinigungskraft in der Lage ist, gut gemeinte Hinweise zu berücksichtigen, wie man sie auf deutschen Putzmitteln findet, zum Beispiel „Augenkontakt unbedingt vermeiden!“ oder „Dämpfe nicht einatmen!“
8. Damit man bei der Bambi-Verleihung auf Deutsch sagen kann: „Ich danke meinen Eltern! Und allen Leuten von Sony Music! Und natürlich meinem Publikum! Ihr seid so wundervoll! Ich liebe euch alle!“
9. Damit man als Journalist dem deutschen Außenminister bei einer Pressekonferenz Fragen auf Deutsch stellen kann.
10. Damit man die Rolle des Bösewichts im nächsten James-Bond-Film bekommt.

BASTIAN SICK

Einfach Haar sträubend!

Früher gab es erdölfördernde Länder einerseits und milchverarbeitende Betriebe andererseits. Dann kamen die Ölkrise und die Rechtschreibreform. Heute gibt es Erdöl fördernde Länder und Milch verarbeitende Betriebe einerseits. Und andererseits grotesk zerrufte Begriffe wie Kapital gedeckt, Rückfall gefährdet und Muskel bepackt.

Eines ist gewiss: Die Zeiten ändern sich. Der gutaussehende diensthabende Stationsarzt von einst ist heute allenfalls noch ein gut aussehender Dienst habender Stationsarzt. Und die ehemals gewinnbringenden Anlagen sind auch nicht mehr, was sie mal waren. Ob das Gewinn bringend für unsere Sprachkultur ist, wird von vielen angezweifelt. Zu Recht, denn die Verwirrung in der zeitgenössischen Orthografie ist immens.

Die Rechtschreibreform wollte alles ein bisschen leichter machen. Regeln sollten vereinfacht werden, Ableitungen sollten logischer, Schreibweisen sollten geglättet werden. Schön und gut. Aber haben wir es mit der Rechtschreibung heute wirklich leichter? Wie kommt es dann zu derart irritierenden Textpassagen wie „Das Fernsehen sendete die Bilder Zeit ver setzt“ oder „Die Rakete fliegt fern gelenkt“? Wo kommen auf einmal all die „Reform orientierten“ Chinesen her, die „Start bereiten“ Shuttles, die „Computer gestützten“ Spiele und die „Asbest verseuchten“ Schulgebäude?

Es lässt sich eine Besorgnis erregende Zunahme falscher Getrenntschreibungen feststellen. Besorgnis erregend, fast schon Furcht einflößend. Oder auch furchteinflößend. Auf jeden Fall Verwirrung stiftend.

Die Rechtschreibreform hat viele Zusammensetzungen auseinander gerissen. Plötzlich war hier zu Lande nichts mehr so, wie es hierzulande mal war. Und wer dem Geheimnis der neuen Regelung auf den Grund zu gehen versucht, der verstrickt sich alsbald in einem klebrigen Gespinnst aus Widersprüchen und Ungereimtheiten.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle sämtliche Aspekte der Getrennt- und Zusammenschreibung erörtern zu wollen. Dazu reicht der Platz nicht aus. Für den Anfang genügt es schon, einen kritischen Blick auf Zusammensetzungen mit so genannten Partizipien zu werfen. Partizipien sind Wörter, die von Verben abgeleitet werden, aber den Charakter von Adjektiven haben. Es gibt sie im Präsens: sitzend, schlafend, träumend. Und im Perfekt: gesessen, geschlafen, geträumt, erledigt, benutzt, verloren.

Früher war die Regel eigentlich ganz einfach: Eine Verbindung mit einem Partizip schrieb man zusammen und klein. Punktum. „Schweiß“ und „treibend“ ergab schweißtreibend, „Glück“ und „verheißend“ ergab glückverheißend, „allein“ und „erziehend“ ergab alleinerziehend. Diese Regel hat selten zu Protestaktionen oder Unterschriftensammlungen geführt, denn sie war kurz, einfach und logisch. Selbst weniger talentierte Lehrer waren in der Lage, sie zu vermitteln, und zur Not konnten sie sich bei der Mathematik bedienen, denn die Regel ließ sich als immergültige Formel darstellen: $x + \text{Partizip} = \text{Adjektiv}$.

Dann traten die Rechtschreibreformer auf den Plan und fanden, diese Regel sei überhaupt nicht logisch und müsse dringend überarbeitet werden. Wenn man die Grundform „viel versprechen“ in zwei Wörtern schreibt, so sei es doch nahe liegend, auch „viel versprechend“ in zwei Wörtern zu schreiben. Dabei haben sie eine alte Bauernweisheit außer Acht gelassen, die da lautet: „Die Hühner gackern in Hof und Stall, drum hört man Hühnergackern überall.“ Was will uns diese Weisheit sagen? Unter anderem dies: Nur weil zwei Wörter in der einen Konstellation auseinander geschrieben werden, muss das noch lange nicht heißen, dass man sie in einer anderen Konstellation nicht zusammenschreiben kann. Andernfalls hörte man das „Hühner Gackern“ überall, und dann wäre man wirklich reif für die Hühner freie – pardon: hühnerfreie Insel.

Allen Bauernweisheiten zum Trotz trat die Rechtschreibreform in Kraft und mit ihr jener Paragraf 36, der seither Tausende von Lehrern, Schülern, Lektoren und Journalisten in tiefste Verunsicherung und manchen Kolumnisten sogar in Verzweiflung gestürzt hat.

Die neuen amtlichen Regeln schreiben vor: Fügungen mit Partizip als zweitem Bestandteil werden getrennt geschrieben, wenn sie auch in der Grundform getrennt geschrieben werden. Länder, die Erdöl fördern, sind somit Erdöl fördernde Länder. Betriebe, die Milch verarbeiten, sind Milch verarbeitende Betriebe. Mütter, die allein erziehen, sind allein erziehend. Und Meldungen, die Besorgnis erregen, sind Besorgnis erregend.

Besorgnis erregend ist indessen auch die Vielzahl der Ausnahmen, bei denen dann doch die gute alte Zusammenschreibung gilt. Dies ist vor allem immer dann der Fall, wenn der erste Bestandteil der Fügung für eine Wortgruppe steht. Als Beispiel wird dann gerne der Begriff „angsterfüllt“ genannt. In der Grundform heißt es nämlich „von Angst erfüllt“, daher steht „angst-“ für eine verkürzte Wortgruppe, folglich muss die Fügung zusammengeschieden werden.

Auch „herzerweichend“ ist so ein Fall – lautet die Grundform doch „das Herz erweichen“. Und „rufschädigend“, denn es heißt ja nicht, jemand „schädigt Ruf“, sondern jemand schädigt einen oder jemandes Ruf.

Das Asyl der Asyl suchenden Flüchtlinge hingegen geht nicht auf eine Wortgruppe zurück, daher sind sie nicht länger asylsuchend. Aber wie ist es mit den Arbeit suchenden Menschen? Die meisten von ihnen suchen vielleicht tatsächlich nur Arbeit, aber es ist doch ebenso gut möglich, dass ein paar von ihnen eine Arbeit suchen? Hätte man es dann nicht mit einer

Wortgruppe zu tun? Mit einem eingesparten Artikel, so wie bei „herzerweichend“? Dann hätten diese Menschen zwar noch kein Recht auf Arbeit, aber immerhin ein Recht darauf, „arbeitsuchend“ genannt zu werden. Im Arbeitsamt müssten zwei Schlangen eingerichtet werden. Wer Arbeit sucht, der stelle sich links bei den Arbeit Suchenden an; und wer eine Arbeit sucht, der gehe nach rechts, zu den Arbeitsuchenden.

Die Korrekturhilfe von „Word“ lässt das Eigenschaftswort „arbeitsuchend“ entgegen der neuen Regelung gelten. Dafür unterstreicht sie aber Wörter wie muskelbepackt, scherbenübersät und kapitalgedeckt, obwohl die nach wie vor richtig sind. Prompt findet man in der Presse Sätze wie diese: „Muskel bepackt und gut trainiert müssen sie sein, die Saalordner der HipHop-Veranstaltungen.“ – „Der Sozialdemokrat fordert neben der gesetzlichen Rentenversicherung als zweite Säule eine Kapital gedeckte Rente.“ – „Die Straße ist Scherben übersät, Kinder rennen barfuß durch die Splitter.“ Oder auch: „Radfahrer bewarfen den Puma mit Steinen, bis er von der Blut überströmten Frau abließ.“

„Das haben wir nicht gewollt“, sagen die Befürworter der Rechtschreibreform heute, „das ist das Ergebnis einer völligen Fehlinterpretation der Regeln!“ Tatsache ist: Das große Reformwerk, das sich als richtungweisend verstand, erwies sich in der Praxis oft als Irre führend. Und „Word“ besorgt den Rest. Findige Verschwörungstheoretiker haben längst eine Verbindung ausgemacht zwischen der Rechtschreibkommission und den Programmierern der „Word“-Korrekturhilfe. Beide Gruppen hätten sich verschworen zu dem Zweck, die deutsche Gesellschaft durch Beseitigung aller sprachlichen Sicherheiten in ein Chaos zu stürzen, auf dass der Weg frei werde für die Übernahme der totalen Macht durch Dieter Bohlen.

Dass die Unterscheidung zwischen getrennt geschriebenen und zusammengeschriebenen Verbindungen nicht klar ist, ist den Verantwortlichen inzwischen selbst schmerzlich bewusst geworden. So hat die zwischenstaatliche Kommission für deutsche Rechtschreibung inzwischen dafür plädiert, die Schreibung von Verbindungen mit Partizipien „etwas zu flexibilisieren“ und den strittigen Paragraphen 36 um eine „Toleranzklausel“ zu ergänzen.

Demnach ist bei Verbindungen mit Partizipien neben der Getrenntschreibung nun ebenfalls (wieder) Zusammenschreibung möglich, jedenfalls solange das Partizip nicht allein für sich steigerbar ist.

Die Rat suchenden Leser sind also wieder als ratsuchend zugelassen, und Fleisch fressende Pflanzen dürfen wieder als fleischfressende Pflanzen verkauft werden. Ein Teilsieg der Reformgegner, ein kleiner Triumph der Logik. Wenn eines Tages der Wasser abweisende Schutzanzug auch wieder wasserabweisend sein darf und die Energie sparende Lampe energiesparend, dann bleiben uns vielleicht auch Kuriositäten wie Bahn brechende Erfindungen, Hitze beständige Glasur und Grund legende Reformen erspart.

Bis dahin wird uns allerdings noch manch Atem beraubender, Sinn entleerter, Flächen deckender, Schwindel erregender, Ohren betäubender, Hane büchener Unfug begegnen.

SURÁNYI ANDRÁS

Mameloschn eines jeden / Irrgarten, Friedhof oder Sprachdenkmal / Ein Lehnwort-Sprachmix

An die morgigen Wahlen denkend änderte ich ein wenig die Richtung meiner Betrachtungen. Immerhin ist sog. Kampagnestille und der erste Titel meines Beitrages: „Wahlverwandschaften“ war vielleicht zu provokativ. „Jiddische Mameloschn“/Mutter- oder Stiefmutter-sprache/ war der zweite Arbeitstitel. Heute würd ich lieber:



**Sprach-, Wort-
und Seelen-
wanderungen
sagen.**

Ich werde also über einige jener Erscheinungen sprechen, die ich auf dem Wege des Erkennens traf und welche mich trafen, und mich zum stetigen Vergleich der mir nahen Sprachen und der dazuhörigen Volksseelen führte. Meine Methode ist eigentlich keine, oder rein empirischer Art. Ich bin ein verpflichteter Sonntagslinguist, ein Möchtegern-Philologe.

Um gleich am Anfang zu beginnen: Als ich auf Deutsch nur den Ausdruck „nicht vor dem Kind“ kannte, hat es sich so ergeben, dass unsere Familie nach Wien übersiedelte und ich mit elf Jahren in die zweite Klasse des Bundesgymnasiums Stubenbastei kam. Mein Status war a.o.o.B., e+r befr. Was soviel hieß, wie: Ausserordentlicher Schüler, ohne Bekenntnis, von Englisch und Religion befreit. Neben dem Deutschen musste ich jedoch auch die Fremdsprachen Latein und Russisch lernen. Nach dem ersten Schreck fiel mir auf, dass in all diesen Sprachen als Erleichterung dem Ungarischen ähnliche Worte und Ausdrücke zu finden sind. Mein Konzept war diese Entdeckung geheim zu halten, die Gleichheiten systematisch zu sammeln und bei passender Gelegenheit mit dieser schockierenden Entdeckung „der gemeinsa-

men Abstammung aller Sprachen vom Ungarischen“ rauszurücken. Meine Heftseiten waren viergeteilt, am Anfang stand das ungarische Urwort, zum Beispiel „trampli“, daneben in der zweiten Reihe das, was die Deutschen beziehungsweise die Österreicher daraus gemacht hatten. In diesem Falle das Trampeltier. Da lachte ich nur altklug in mich hinein: Klare Sache ... die Ungarn drangen aus Asien ein, brachten einige Trampeltiere mit und die überraschten Deutschen, die so ein Vieh im Leben noch nicht gesehen hatten, nahmen das ausdrucksstarke Wort der Ungarn für alles Ungepflegte, Unkluge, vielleicht auch Zottelige und Unwohlriechende in Besitz, und kreierten das nicht sehr fantasievolle Wort „das Trampeltier“. Im meinem Vokabular folgten dann die weiteren urungarischen Worte *nudli*, *kupleráj*, *nahtkaszli*, *slaffrokk*, *tróger* und *hózentróger*... Mit *medve/dem Bären*, *veréb/dem Spatzen* und *kacsá/der Ente* konnte ich einiges zum Russischen eintragen... Auch klar: die Ungarn trafen die Russen in Asien und haben paar Bären mitgebracht. Die Russen, die am Anfang noch eine ziemliche Angst vorm großen Honigesser hatten, nannten ihn mit dem sehr treffenden ungarischen Wort „medwedj“. Die Spatzen und Enten flogen immer gerne mit den Ungarn mit, und es war nur natürlich, dass sie von den tierliebenden Russen auch sehr herzlich übernommen wurden, nämlich als „vrobi“ und „kácská“. Die Ungarn unbeachtet, übernahmen die Russen noch *buttyerbrót* von den Deutschen, was eindeutig auf Mangelwirtschaft und deutsche Hilfe schliessen lässt. Auch *stál* und *száldát* entdeckte ich vom Deutschen ins Russische gehoben, wobei sich beide Sprachen mit dem schönem ungarischen kapitány bereicherten. Stolz und etwas überheblich grinsend notierte ich die Entlehnung des magyarischen Wortes für den Rekrutentanz „verbunkos“, als ich es in der Aufschrift „Werbung“ im österreichischen Fernsehen wiedersah. Logisch folgte darauf der „opsit“ der entlassenen Husaren. Offenkundig das Abschiedsgeld. Beim oft erklingendem Ausruf meiner Mutter bezüglich der Zustände in meinem Zimmer, „mi ez a vircsaft?“, wurde ich das erste Mal unsicher. Die ungarischen Abenteurerer und Landnehmer müssen das recht oft gesagt haben, damit es im Deutschen so tiefe Wurzel schlug. Oder war hier vielleicht eine Wechselwirkung...? Landwirtschaft, wirtschaftlich oder Wirtschaftsministerium passten nicht in das bislang angewandte Schema. In Latein fand ich in Professor Gerhold einen hartnäckigen Widersacher. Er bemächtigte sich einmal meines Heftes und behauptete die Reihenfolge vertauschen zu müssen. Seiner Ansicht nach sollte Latein rot geschrieben in der ersten Reihe stehen, auch in der Genitiv-Form und dann sollten Deutsch, Russisch und Ungarisch folgen. Gegen ihn sprachen die urungarischen Ausdrücke in Latein, wie *vicaverza*, *ecetera*, *persze*, *jusztis*, dann alle Monats- und Kaisernamen und vor allem *omnibusz*. Na ja ... der kalte Krieg, und die westliche Überheblichkeit – dachte ich.

Mit einem ähnlichen, selbtherrlichen Lächeln auf den Lippen schrieb ich die Wörter *meló*, *haver*, *mázli*, *bóvli* und *kóser* in das Heftel, und die Entlehnung natürlich in die deutsche Reihe: Meloche, Haverer, Masel, Bovel und koscher. Konstanter Testperson war mein Mitschüler und Bankpartner Alexander Silberschatz. Mit einem gewissen Hochmut las ich den neuerlichen Beweis für das allgegenwärtige und wortmächtige Ungarische. Er zuckte nur mit den Schultern und behauptete, die Wörter wären doch gar nicht ungarisch sondern jiddisch. Alle Schularbeiten in Mathe und Physik schrieb ich vom Alex ab, in Russisch sagte er mir auch immer vor, da er aus Polen war. Also war er eine zu beachtende, glaubwürdige Person. Nun erzählte ich zu Hause diese unglaubliche Geschichte über eine neue Sprache. So neu ist sie nicht – sagte mein Vater –, mein Grossvater aus Debrecen und mein Urgrossvater aus Hermannstadt hätten sie auch fliessend gesprochen. Wie auch der andere Grossvater aus Szabadka. Langsam

wurde mir auch klar, dass man mit ungarischer Muttersprache nicht unbedingt nur hunnische, kumanische seklerische, onogurische oder jazigische Vorfahren hat. Das rückte meine Forschungen in ein kritisches Licht.

Es verging ein Vierteljahrhundert, und ich stand bei 42 grad Celsius recht ratlos im Avokado des gallileischen Kibbuzes Mezer, inmitten arabischer Mitarbeiter. Sie fuchtelten auf meine Schöllersandalen zeigend herum, und zischten dazu. Nahasch, die Schlange, war das erste hebräische Wort das ich lernte, und das von Arabern. Es waren wirklich viele Schlangen im Laub unter den Bäumen, und am folgenden Tag hab ich die Sandalen bereits mit hohen Schuhen ausgetauscht. Gleich kam es zum Vorschein, dass „sandal“ in Ivrit die Seezunge bedeutet, und das Schuhwerk ist anscheinend nach ihrer Form benannt. Der Schumacher heisst demnach in edler Einfachheit „sandlar“. Am selben Tag fragte mich die Küchendienstlerin, als ich etwas misstrauisch in der Nachspeise herumstöberte: „Ma a baja im a strúdelim?“ Ich hätte gewettet, dass sie Jemenitin ist, also war ich etwas überrascht, in Dorfungarisch gefragt zu werden, ob ich mit dem Strudel irgendwelche Probleme hätte. Sie war wirklich Jemenitin und wolte tatsächlich wissen, ob ich was am Strudel auszusetzen habe. Nur konnte sie kein Wort ungarisch. Eine andere Geschichte wiederum war, dass „ma?“ im Ungarischen „mi?“, *baaja* im Ungarischen *baja* heisst, und Strudel eben weltweit Strudel ist. Nun leuchtete es mir blitzartig ein, dass ich am besten weiterkomme, wenn ich wieder mit Hilfe der Ähnlichkeiten und der Lehnwörter mein Ivrit-Vokabular aufstocke. So habe ich das alte Heftel aus Wien abgestaubt und man konnte durchaus prophezeihen, dass anhand der sowohl im Jiddischen, als auch im Deutschen und Ungarischen vorhandenen Ausdrücke ich in höchstens zwei Wochen fast perfekt hebräisch sprechen werde. Oder müsste...

Wie denn das? Die Existenz der jüdischen Gemeinde in Köln unter römischer vorchristlicher Herrschaft wird ja schon im Jahre 321 in einer Urkunde des Kaisers Konstantin bekundet. In der nachrömischen, fränkischen Ära entwickelte sich aus dem Mittelhochdeutschen die Muttersprache der aschkenasischen Juden, das Jiddische, die Mameloschn. Aschkenas ist übrigens das Wort für Deutschland. Warum? Weil Aschkenas der Urenkel von Noah war – Noah mit der Arche ist gemeint – und der Name von Aschkenasens Vater, Gomer, klang wie Germania. Der Name Aschkenas kam ungefähr um 900 auf, und die Juden sprachen zu dieser Zeit – ausser der hebräischen liturgischen Sprache – das Mittelhochdeutsche ihrer Umgebung im Rheinland. Dieses Jiddisch nahm neben dem Mittelhochdeutschen hebräische, aramäische und romanische Elemente auf. Durch die Reihe der Kreuzzüge und der andauernden Pogrome als Begleiterscheinung emigrierten die Juden ostwärts. Hier ergänzte sich die Mameloschn mit baltischen, slawischen und rumänischen Sprachelementen. Im Austausch bereicherten sich die Gastgebersprachen am Jiddischen und Hebräischen. Gründend auf dieser Tatsache und meinem geheimen Wiener Kodex wählte ich also die Richtung des kleinsten Widerstandes, um dem Hebräischen auf Umwegen, über das Deutsche und Ungarische, nahezu kommen. Dabei fand ich weitere interessante und nicht weniger geheimnisvolle Sachen, und kam den menschlichen Tiefen immer näher.

Ich teilte die brauchbaren Lehnwörter in zwei linguistische Kategorien, in die Gruppe der inhaltvertiefenden Erklärwörter einerseits, und der sinnesverschobenen Stimmungswörter andererseits. Eine eigene Kategorie bildeten die Wörter und Wendungen, die direkt mit den Juden zu tun hatten. Zu ihrer Entlarung als jiddisches Lehngut braucht man also keineswegs sprachliche oder detektivische Ader. Es gibt auch viele hebräische Ausdrücke, die unabhängig

vom Jiddischen, direkt aus der Bibel, durch die Religion in das Deutsche kamen. Die gleichen Ausdrücke im Jiddischen suchend finden wir zumeist nicht das hebräische, sondern gerade das mittelhochdeutsche Idiom ...

Die *Meloche* oder als Verb *melochen* ist jedem bekannt, hier begegnen wir einem klassischen inhaltvertiefenden, die Botschaft bunt illustrierende hebräischen Wort, übermittelt durch das Jiddische. Wenn wir in Berlin oder Wien statt arbeiten oder Arbeit die Meloche oder melochen hören, können wir sicher sein, dass sich jemand schwer bemitleiden lässt, und auszudrücken versucht, wie er oder sie durch diese schwere Arbeit ausgemergelt wird. Der Arbeiter steht für fleissig, selbsbewusst und organisiert, die Arbeit ist etwas Heiliges, die Meloche jedoch ist ein Sich-Abrackern für ein Hundelohn oder gar für nix, so was Ähnliches, wie ein Subbotnik, wenn die ungarischen Peregrienerkollegen sich noch an die meist sinnlosen Wochenendarbeiten für den Weltfrieden erinnern können. Im Hebräischen oder in den ausgestorbenen westsemitischen Sprachen wäre die noblere Tätigkeit gerade die Melacha, die im Alten Testament auch für Gottesdienst steht, und dem Malach/Engel und Melech/König sehr nahe zu stehen scheint. Der weniger glorifizierte Ausdruck, die Arbeit, wäre dann die Awoda, deren Wurzel a-w-d zugleich den Sklawen und den Leibeigenen bedeutet. Im Chaldäischen Wörterbuch steht etwas frappierend bei a-w-d: Kummer, Mühe haben, Druck, Schmerz empfinden ... Nun grübelte ich darüber nach, worauf die ungarische Mameloschn den Begriff für die Arbeit zurückführt. Mit „meló“ und „melózni“ fand ich die Meloche aus dem Jiddischen natürlich sofort, aber die Tätigkeit der „gepeinigten und unterdrückten Arbeitermassen“ kann doch kein *meloche* oder *meló* sein... Das ist die *munka* im Ungarischen. Sonderbarer Weise verwenden die Rumänen auch die „munka“ für die Arbeit und ich musste mich vom Klischee des „faulen Volkes, das sogar kein eigenes Wort für Arbeiten hat“ freimachen ... Das war nicht schwer, da der urslawische Ursprung, die „mi/ü/ka“ gleich zum Vorschein kam. Ich werde Sie kaum überraschen, mi/ü/ka bedeutet ebenfalls Mühe, Pein, Schmerz ... Na gut, sagte ich mir, es war ja auch komisch, dass munka kein Zeitwort im ungarischen hat, wie Arbeit-arbeiten, labor-laborare, awoda-laawod, rábota-rábotáty ... dafür hätten wir ja das Verb „dolgozni“. Im Nu entlarvte ich mit Hilfe des ethnografischen Wörterbuches das ungarische „dolog“, als das slawische „dálogo“... tartozás, adóság, kötelesség... auf deutsch: Schulden abtragen, ableisten, Pflichten nachgehen ...

Ich lernte aber immer, Arbeit sei was Schönes, forme den Menschen, gebe ihm Haltung und sei die Grundlage für das Menschwerden und die Gesellschaft. Überhaupt verdanken wir unser riesiges Gehirn und die beweglichen Finger der Arbeit. Aber das *Raboten* der Slawen entpuppte sich auch als eine eher peinliche Geschichte. Nur ein Sprung ins Englische und Lateinische und wir entdecken im labor, laborare auch den Ausdruck für Qualen und Pein... Man laboriert ja auch an einer Krankheit.

Verehrte Konferenzteilnehmer und Kommilitonen, ich werde das Gefühl nicht los, dass wir Menschen äusserst arbeitsscheu sind, und nur unter Zwang zu arbeiten bereit sind.

Für die sinnesverschobenen Stimmungswörter wäre vielleicht das schöne ungarische Idiom für unschlüssig sein und umständliches Handeln: *teketőriázní* ein Paradebeispiel. Beim jüdischen Tun kann man weltlich vorgehen, also möglichst einfach, zum Beispiel beim Essen. Man kann jedoch auch streng nach Zeremonien der Tora, also gemäß religiösen Vorschriften, nämlich nach „tekes thora“ handeln. „Teketória nélkül“ bedeutet heute also: einfach, entschlossen, ohne Umständlichkeiten handeln. Interessant ist der Sinneswandel von „srác“, auf

Deutsch Junge oder Kerl. Professor Gerhold in Wien würde vielleicht Gschrappen sagen. *Sherec* oder *shracim* bedeutet eigentlich Gewürm und Insekten, und wurde anfänglich verachtenderweise für solchartige Kerle gebraucht. Die häufige Verwendung und der Zusammenhang mit dem Ausdruck, „im Vergleich mit dem Herrn sind wir nur arme Würmer...“ hat die Bedeutung entgiftet und freundlich gestimmt.

Das österreichische Wort für Kneipe ist das *Beisl*. *Beis* ist schlicht und einfach der zweite Buchstabe des ivritischen Alphabets, es heisst ja auch *Alefbeis*. *Beit* bedeutet *Haus* auf Hebräisch, früher war es natürlich Zelt. Heute das Kneiphäusl für die bekannte „Kneipkur“. *Balabos* ist der Hausherr. Der Boss ist auch klar zu erkennen, nur schreibt das Jiddische eine Genitivkonstruktion: „Herr des Hauses“. So ist der Boss nicht aus *bal*, der Herr, sondern – eigentlich versehentlich – aus *bos/beis*, – das Haus – entstanden. *Schmiere stehen* hörte ich in Berlin das erste Mal. Das zweite Mal im Kibbuz, als ich in die *shmira*, also in die Wache eingeteilt wurde. Schön find ich auch das ungarische Stimmungswort „hepciáskodni“, an allen was auszusetzen haben, ähnlich der Prinzessin auf der Erbse. Gemeint ist im Hintergrund die Königin Hephzibah, die sicher nicht zufällig einen sprechenden Namen hat. Hefzit, die Eigenwillige. Beim ersten Hören des folgenden Ausdrucks in Berlin dachte ich, ich hätte was mit wohlriechenden Schotten zu tun. *Shote* auf Jiddisch und Ivrit bedeutet allerdings Narr, Idiot. *Dufte* bedeutet gut/schön. *Dufte Schote* wäre in meiner Spiegelübersetzung: ganz schön blöd. Haben Sie schon geschäkert? Wenn Sie wüssten, dass es *lügen* bedeutet... „Host g'nug Moos in d'n Taschn, host immer was zum Naschn“ oder „ohne Moos, nix los“. Nun, *maos* ist einer der Begriffe für Geld in Jiddisch. Kies auch, aber *kis* ist eigentlich die Tasche, wo das Moos reingehört. Gut betucht ist ein Madel, wenn die Eltern genug Moos im Kies haben – würden wir sagen. Es wäre aber falsch zu glauben, dass hier die Rede von Bettzeug und Aussteuer der Braut ist. Betucht ist eigentlich *batuach*, und steht für sicher, versichert oder mit stabilem finanziellem Hintergrund. *Masl*, *Masel* oder im Ungarischen *mázli haben* ist eine erfreuliche Geschichte. Das jiddisch-hebräische *mazal* ist eigentlich bloß das Schicksal, ohne Vorzeichen. *Mazal tov* ist die glückliche Variante, *mazal ra* oder *shlimazal* wäre das Unglück. Im *shlimazal* erkennen wir auch der/das Schlamassel, die Ungarn jammern über *slamasztika*. Es hört sich unwahrscheinlich an, dass Ziffer etwas mit dem Jiddischen oder Hebräischen zu tun hat. Fakt ist aber, dass das arabische *shifr* und das hebräische *sfira*, mit der Bedeutung die Leere, der Ursprung unseres Nulls und Zeros sind, und wer chifriert /schifriert/, der ersetzt die Buchstaben mit Ziffern. Praktisch, die Geheimschrift. Die Null – das Nichts verbalisierend – wurde dann durch ein Kreis symbolisiert. Wenn der ungarische Töpfer oder Kunstschmied viele kleine Kreise nebeneinander setzte, wusste er kaum, dass die Zierung, *cifrázás*, etwas mit den Sfeeren und dem hebräischen *sfira* was gemeinsam hätte. Damit sich *doof*, *Tachles*, *Pleite*, *Daffke*, *Ganeff*, *Tinef*, *abrakadabra*, *Schmus*, *schummeln*, *kabbeln*, *Rabatt*, *meschugge*, *Stuss*, und *zocken* sich im Deutschen festsetzen konnten, brauchte man gleich oder ähnlich klingende Begriffe, die sich als Träger für das jiddische Wort eigneten. Reibach hört sich ausgesprochen deutsch an, ist aber das jiddische *re'vach*. Hier blieb die Bedeutung gleich, nämlich Gewinn. Das Jubiläum kann natürlich auch durch das Lateinische in das Deutsche gekommen sein, die Quelle ist aber *joval*, das jüdische Jubeljahr, dass 7x7+1-ste Jahr, in dem die Schulden annulliert werden. Das Prachtstück der deutschen „Gleichschaltung“ ist „*es zieht wie Hechtsuppe*“, und auf Ungarisch würde es selbstverständlich nicht funktionieren. *Hechi* ist ein Steigerungswort, das Ungarische sagte „leges-leges...“ und *supha* ist der Windsturm oder Orkan

im Hebräischen. Es zieht hier, wie *hechi supha*..., also wie ein mörderischer Sandsturm. Das wäre also die Hechtsuppe.

Im Ungarischen fassten andere jiddische Idiome Fuss, die sich an die Sprache besser anschmiegen konnten. *Balek, sumákolni, böhöm, kabala, brahi, cefetül, herót, balhé, elpaterolni, fusi, gajdolni, rinyálni, majrézni, samesz, siserehad, hadova, hakni, elhappolni, balfácán, jampec, topis, lébecol, mismás, mószerólni, rahedli, míszmahholni, séró, stika, szajré, tarhál* und *tré* sind nur ein Strauss aus meinem Budapester jiddisch-pester Vokabular. Das beliebte Stimmungswort *sóher* kennt jeder, nicht nur der Pester. Der Gebrauch von *sóher* als knausrig wäre falsch. Dafür nehmen wir das von Jiddisch übermittelte „*smucig*“. Wer *sóher* ist, hat nämlich echt nichts, nur seinen alten schwarzen Kaftan: *shachor*, schwarz war die Kleidung der „Schnorrer“ oder Bettler. *Pacák* verwendet der Pester für Kerl, die heutige Jugend prägt lieber den Slangausdruck das Gesicht, *arc*. *Pacák* war aber von vorne herein „*arc*“: das Gesicht, *pacef* auf Jiddisch, *parcuf* auf Hebräisch. Neben oder statt *pacák* steht auch *hapsi* für einen unbestimmten Mann, den wir am besten Kerl nennen. *Hofshi* ist der freie, unabhängige Mann. Für Trinkgeld ist der coole Ausdruck *jatt*. *Jad* ist die hebräische Hand, und *jatt a jatt-ban, jad bajad* ist natürlich eine gemachte Sache, die mit einem Handschlag besiegelt wurde. Die Pester sind stolz auf das im Budapester Zoo geborene kleine Nilpferd. Niemand würde behaupten, es wäre ein *behemót*. Unser gefeiertes Nilpferd ist aber definitiv ein *behemot*, da das Wort eben Nilpferd bedeutet. *Macerálni* ins Deutsche zu übersetzen ist nicht leicht, am besten nehmen wir das lateinische Fremdwort *sekieren*. Sezieren kommt dem ursprünglichen Sinn von *macerálni* schon näher. Es geht nämlich um die Entfernung der Sehnen aus dem Rindfleisch, um das Fleisch *kasher*, also gesund zu machen. Auf die Sehnen, welche die Fleischblöcke begrenzen, zielt das Wort *mecer*, das in Ivrit Grenze bedeutet. Damit sind wir wieder in meinem ehemaligen Kibbuz, *Mecer*, angelangt. Die Namenswahl des Kibbuzes ergab sich aus der Tatsache der nahen jordanischen Grenze.

Und was ist die Moral des hier Gesagten? Dass Jiddisch, als die dem Deutschen am nächsten verwandte Sprache mir entscheidend half, das erste Halbjahr im Kibbuz sprachlich zu meistern, auch wenn die Sabre – die Einheimischen – mich manchmal sonderbar ehrfurchtsvoll betrachteten. Ich verwendete in ihren Ohren bereits etwas staubig, theatralisch klingende Ausdrücke. Klar wurde ebenfalls, dass Jiddisch nicht nur ein auf Mittelhochdeutsch basierender Sprachensalat ist, die im Laufe von 1000 Jahren von den migrierenden Juden aufgenommen wurde, sondern selbst auch als Vermittler und Sprachmedium geeignet ist, durch das die hebräischen Elemente ins Umgangssprache und das Wienerische, ins Ungarische und sogar auf Umwegen in das heute gesprochene Ivrit Eingang fanden. Auch können alle erleichtert aufatmen, die um die Zukunft der deutschen Sprache bangen. Sie stirbt keineswegs, sie lebt sogar in anderen Sprachen weiter, wie auch in ihr dutzende andere Sprachen weiterleben.

Nichts ist vielsagender als das Firmenlogo des Spediteurs Itzik Rapaport aus Odessa, das so lautet: EXPORT IMPORT RAPAPORT.

DIETMAR MEYER¹

Die kreative Zerstörung der Sprache(n) Ein Versuch, die Schumpeterschen Gedanken auf die Sprache anzuwenden



Für einen Volkswirt, der sich zum Thema *Kreativität und Sprache* äußert, ist mit Sicherheit einer der ersten Begriffe, die ihm in diesem Zusammenhang in den Sinn kommen, die *kreative* oder *schöpferische Zerstörung*, die der österreichisch-amerikanische Nationalökonom Joseph Alois Schumpeter in seinem 1942 veröffentlichten Werk „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ populär machte.² Geprägt wurde das dem Begriff zugrunde liegende Konzept ursprünglich von Friedrich Nietzsche, der deutsche Nationalökonom und Wirtschaftshistoriker Werner Sombart war es, der diese Kategorie dann in die Sozialwissenschaften einführte (SOMBART 1902).

Mit dieser Formulierung wurde Schumpeter zu einem der Wirtschaftswissenschaftler, die – in seinem Falle: aufbauend auf dem Ansatz und auf den Ergebnissen der damals etwa vierzigjährigen Österreichischen Schule – versuchten, die in der Ökonomik bis dahin vorherrschende statische Betrachtungsweise durch eine dynamische Anschauung zu ersetzen oder zumindest die Dynamik wirtschaftlicher Prozesse zu erklären.

Ein zweiter Gedanke, der sich mit nahezu zwingender Notwendigkeit aufdrängt, ist die Lehrmeinung des Nobelpreisträgers für Wirtschaftswissenschaften, Friedrich August von Hayek, der seine Theorie der sozialen Entwicklung – von ihm und von seinen Anhängern oftmals gern als *spontane Ordnung* (Hayek 2003)³ bezeichnet – unter anderem mit Beispielen aus der Entwicklung der Sprachen beschreibt (Hayek 1975). Die letztendlich auf die „unsichtbare Hand“ von Adam Smith zurückgehende Betrachtungsweise wurde auch von Linguisten – z. B. Rudi Keller (Keller 1994) – aufgegriffen, die den Sprachwandel durch den individuellen Gebrauch der Sprache erklären.

Die nachfolgenden Gedanken sollen keinesfalls mit den Auffassungen der beiden erwähnten Größen der Sozialwissenschaften verglichen werden, es handelt sich eher um den Versuch eines Dilettanten, diese Ansätze auf einige gegenwärtige Erscheinungen anzuwenden. Zuvor sollen jedoch die verwendeten Begriffe kurz umrissen werden.

Kreative Zerstörung in der Volkswirtschaftslehre

Es ist nicht zuletzt diese Phrase der kreativen Zerstörung, die Schumpeter für viele zu einem Vorreiter der evolutorischen Ökonomik des XX. Jahrhunderts werden liessen. Sein diesbezüglicher – selbstverständlich ökonomischer – Gedankengang kann kurz folgendermaßen zusammengefasst werden: Produktion bedeutet die Kombination von verschiedenen Dingen (Produktionsfaktoren) mit dem Ziel, ein Gut herzustellen. Verändert man nun die verwendeten Mengen der Produktionsfaktoren, so kann es zweifellos zu einer Erhöhung der Outputmenge kommen, doch als Entwicklung würde dies von Schumpeter nicht bezeichnet werden, denn zu Letzterem gehört seiner Meinung nach noch eine *diskontinuierliche* Veränderung des Faktoreinsatzes oder des Outputs. Das Metapher von Schumpeter benutzend: Man kann noch so viele Pferdegespanne miteinander verbinden, einen Eisenbahnzug bekommt man daraus trotzdem nicht – auch wenn die Lokomotive die Rolle des Pferdes übernommen hat, eventuell äußerlich gar einem Zugtier ähnelt und selbst ihre Leistungskraft in Pferdestärken (PS) gemessen wird.

Zur Entwicklung im Schumpeterschen Sinne gehört also die Diskontinuität, die aber nur auf der Einbeziehung bisher nicht verwendeter Produktionsfaktoren, beziehungsweise einer qualitativ neuen Kombination der in der Vergangenheit bereits in den Produktionsprozess einbezogenen Faktoren beruhen kann. Beide Varianten der Entwicklung setzen somit eine neue Qualität der Technologie voraus, denn entweder muß bisher Bekanntes effizienter miteinander kombiniert werden oder die gestiegene Effizienz geht letztendlich auf einen vormals externen Faktor zurück. Träger dieser Neuerungswelle ist bei Schumpeter der innovative Unternehmer, der nicht nur durch das Erzielen von möglichst hohen (Extra)Profiten motiviert ist, sondern dessen diesbezügliches Verhalten auch durch die simple Freude am Entdecken oder Experimentieren, durch Neugierde oder ähnliche, mit den Mitteln der traditionellen Wirtschaftstheorie nur schwerlich faßbare Faktoren, beeinflusst wird.

Ist der innovative oder ein innovativer Unternehmer erst einmal erfolgreich aktiv geworden, d. h., hat sich die von ihm vorgenommene Neuordnung der Produktionsfaktoren als besser erwiesen, als deren frühere Kombination, dann wird sich das in höheren Erträgen niederschlagen, was andere Unternehmer anregen wird, in der Zukunft die von ihm entwickelte oder zumindest verwendete effizientere Technologie anzuwenden. Im Rahmen dieses Imitationsprozesses geben sie dann noch funktionsfähige und gewinnbringende Produktionsverfahren auf, um diese durch die neueren und sich als besser erwiesene technologische Lösungen zu ersetzen. Es ist gerade diese Substitution, die als schöpferische oder kreative Zerstörung bezeichnet wird.

Kreative oder schöpferische Zerstörung ist also im Sinne des eingangs Gesagten kein ausgesprochen „negativer“, „destruktiver“ Begriff, sondern bezeichnet im Gegenteil eine durchaus positive Interpretation der Entwicklung.

Kreative Zerstörung und Evolution

Akzeptiert man die obige Argumentation, so muss wohl geschlußfolgert werden, dass die kreative Zerstörung zumindest zwei Grundbedingungen hat: die Veränderungen in der bisherigen Produktions- oder Verhaltensweise bewirkende *Kreativität und* die auf ihrem Erfolg

beruhende *allgemeine Akzeptanz*, die auf allen beteiligten Ebenen prinzipiell auf individuellen Entscheidungen beruht und sich somit organisch in den gesamten Vorgang integriert. Kreativität allein genügt also nicht, um Entwicklungsprozesse entstehen zu lassen – sie stellt für diese eine notwendige, aber keinesfalls hinreichende Bedingung dar. Demzufolge ist auch eine auf noch so phantastischer Kreativität beruhende Zerstörung nicht notwendigerweise eine Entwicklung im Schumpeterschen Sinne; gegebenenfalls wird gerade durch eine solche Entscheidung eine Bewegung oder Folge von Schritten initiiert, die in die genau entgegengesetzte Richtung läuft.

Das Substantiv „Zerstörung“ ist unter Beachtung des zuvor Gesagten eindeutig als *Prozeß* zu interpretieren und nicht als *Aktion*. Jedoch muß auch Letzterer auf jeden Fall eine Existenzberechtigung zugestanden werden, nämlich wenn sie die Manifestation des Prozesses darstellt, also zum Beispiel bestehende oder noch bestehende Hemmnisse für die im obigen Sinne verstandene Akzeptanz der objektiv ablaufenden Folge von Ereignissen abbaut. Die *Aktion* der Zerstörung sollte also im Interesse der erfolgreichen Entwicklungsprozesse dem *Prozeß* der Zerstörung – zumindest mit einer zeitlichen Phasenverschiebung – folgen.

Eine Möglichkeit zur Abschwächung des eventuell ausschließlichen oder zu stark vertretenen Aktionscharakters besteht im Schaffen von *Institutionen*, die lenkend auf die individuellen Entscheidungen einwirken. Damit bleibt einerseits das Prozeßelement weiter erhalten, andererseits ist aber auch die Möglichkeit zur Korrektur gegeben. Aber nun sind wegen der zuletzt genannten Aufgabe die Institutionen nicht nur ein zu duldenes Begleitelement der Entwicklung, sondern eine Notwendigkeit, die die Aktion der Zerstörung vorantreiben oder gegebenenfalls auch verhindern sollen! Natürlich können diese Institutionen nur dann ihrer Aufgabenstellung nachkommen, wenn sie beständig sind, denn im entgegengesetzten Fall ist ihre Rolle als Rahmenbedingung für den sich auf individueller Basis gestaltenden Entwicklungsprozeß nicht mehr gesichert. Es ist letztendlich die zeitliche Stabilität der Institutionen, die es ermöglicht, dass sich unter den verschiedenen, äußerst dynamischen Vorgängen auf der individuellen oder Mikroebene jene hervorheben, die dem Gesamtprozeß der jeweils gegenwärtigen Entwicklungen dienlich, bzw. im entgegengesetzten Fall nicht dienlich sind; Institutionen dienen der – zumindest teilweise bewußt hervorgerufenen – Selektion bei Entwicklungsprozessen, einschließlich derer, die auf Kreativität beruhen!

Die vorherigen Gedanken belegen wohl eindeutig, dass die als kreative Zerstörung bezeichneten Prozesse nicht allzu weit von jener Erscheinung entfernt sind, die unter dem heutzutage beliebten Ausdruck *Evolution* zusammengefasst werden. An dieser Stelle kann vielleicht eine solche Unterscheidung zwischen beiden Begriffen akzeptiert werden, wenn man den Term „schöpferische oder kreative Zerstörung“ als einen Teil der „Evolution“ betrachtet, welche sich nicht nur auf zeitlich begrenzte Erscheinungen, sondern auf den Gesamtprozeß bezieht. Zumindest bei sozial bedingten, also Interaktionen von Menschen beinhaltenden Prozessen – und diesen ist die Entwicklung von Sprachen unbedingt zuzurechnen – ist Evolution also ohne kreative Zerstörung nicht denkbar.

Sprachentwicklung, Evolution und kreative Zerstörung

Der Zusammenhang von Evolution und Sprachentwicklung wird deutlich, wenn man zum Beispiel eine Schrift anschaut, die vor langer Zeit, vor mehreren Jahrhunderten, verfasst wur-

de. Mit Sicherheit versteht man nicht alles, ja oftmals kann man nicht einmal die verschiedenen, im Text vorkommenden Ausdrücke identifizieren. Zur jener Zeit jedoch war die Sprache für die Zeitgenossen verständlich. Gewiss konnte auch die direkt nachfolgende Generation den Inhalt des Textes ohne Schwierigkeiten erfassen. Etwas schwerer allerdings, doch wahrscheinlich ohne wesentliche Verständnisschwierigkeiten, gelang dies auch der nächsten Generation, die aber wesentlich leichter mit den Mitgliedern der vorangegangenen Generation kommunizieren konnte. Geht man noch weiter voran, so ergibt sich ein Prozeß, den zwei Dinge charakterisieren: Je weiter man sich zeitlich vom ursprünglich verfassten Dokument entfernt, desto schwieriger wird es, dieses zu verstehen; gleichzeitig jedoch können die jeweils benachbarten Generationen ohne Probleme miteinander ihre Gedanken in Wort und Schrift austauschen. Mit anderen Worten: während der beschriebene Prozeß voranschreitet, bemerken die darin einbezogenen Personen nur sehr wenig von den Veränderungen, die erst nach einem längeren Zeitraum spür- und sichtbar werden.

Es ist keinesfalls schwierig, die im allgemeinen Teil des Beitrags erwähnten Institutionen zu erkennen: sie existieren in den Sprachregeln, also z. B. in Form der Grammatik, der Aussprache, den verwendeten Buchstabentypen, usw. Diese bilden Rahmenbedingungen, denen sich neue Wörter, Redewendungen, Schriftbilder anpassen müssen. Die Anwendung dieser Regeln weist nicht nur darauf hin, dass die neuen Ausdrücke und Redewendungen eine Platz in der Sprache gefunden haben, bzw. zumindest einem solchen finden können, sondern sie dienen gleichzeitig auch als eine Art Orientierungspunkt, der den Neulingen einen derartigen Platz oder wenigstens eine Region in der bestehenden Struktur zuweisen kann.

Die Veränderung der Sprachen ist also ein objektiver Prozeß, der mit Sicherheit auch auf der Dynamik der Populationen, die diese Sprache in ihrer tagtäglichen Kommunikation benutzen, sich jedoch vielmehr aus der immer stärkeren Vernetzung der Staaten, Volkswirtschaften, Kulturkreise, usw. ergibt. Dieser Prozeß, der mit der industriellen Revolution eine starke Beschleunigung erfuhr, rief auf der anderen Seite nationale Bestrebungen hervor, die Kultur und auch die Sprache gegenüber von solchen „schädlichen“ Einflüssen zu schützen.

Einige Beispiele

Im weiteren sollen einige Beispiele angeführt werden, die zwar mehr illustrativen Charakter haben, dennoch – zumindest in den Augen eines Außenseiters – geeignet sind, für die gegenwärtige Situation Schlußfolgerungen zu ziehen. Es wird ersichtlich sein, dass man sowohl positiv zu bewertende Beispiele finden wird, wenn nämlich die Kreativität zum Erfolg der geplanten kreativen Maßnahmen geführt hat; andere werden eher als Misserfolg zu werten sein. Wichtig soll im Weiteren nicht die Wertung an sich sein, sondern die Frage, warum die Prozesse in diese oder in jene Richtung liefen.

Die Bestrebungen zur Spracherneuerung im XVIII. und XIX. Jahrhundert

Die soeben erwähnte industrielle Revolution ist historisch gemeinsam mit dem Erstarken des Gedankens des Nationalstaates in einen Zeitraum einzuordnen, der sich an die durch Absolutismus (seitens der Staatsstruktur und Politik) und Merkantilismus (seitens der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik) gekennzeichnete Periode anschloß. Die sich daraus beinahe

zwangsläufig ergebenden Kriege führten in vielen Ländern zu leeren Staatskassen und zu steigender Armut, für die natürlich nicht der Hof, sondern in erster Linie fremde Volksgruppen verantwortlich gemacht wurden. Die kulturell, ethnisch und auch vor allem sprachlich einander ähnelnden Volksgruppen schlossen sich enger zusammen, zu Nationen. Der Nationalstaat des XVIII. und XIX. Jahrhunderts ist also eine Antwort auf einen Versuch absolutistisch regierter Reiche oder Länder, ihren Einfluß auch außerhalb der Landesgrenzen geltend zu machen – er ist eine Antwort auf einen früheren Versuch der (bewußt gesteuerten) Globalisierung.

Es ist somit nicht verwunderlich, dass die Erforschung der Geschichte der entsprechenden „Nationalsprachen“ gerade in diesen Zeitraum, also auf das Ende des XVIII. und den Beginn des XIX. Jahrhunderts fiel. Jacob und Wilhelm Grimm (1785-1863, bzw. 1786-1859) in Deutschland, William Jones (1746-1794) in England und Indien, Rasmus Christian Rask (1787-1832) in Dänemark oder Ferenc Kazinczy von Kazincz und Alsóregmecz (1759-1831) in Ungarn sind nur einige Namen, die im Zusammenhang mit diesen Bestrebungen genannt werden können und müssen⁴.

Die von diesen Männern vorangetriebene Spracherneuerung muss somit im Zusammenhang mit den viel allgemeineren nationalstaatlichen Bestrebungen gesehen werden. Durch das Klären der Vergangenheit und der Struktur dieser Sprachen leisteten die Genannten ihren Beitrag zu dieser Entwicklung. Es handelte sich also nicht um eine spontane Idee, die Geschichte der Sprache aufzuarbeiten, ihre grammatikalischen Regeln zusammenzufassen, oder die durch die sich damals dynamisch entfaltenden internationalen Kontakte benutzten Fremdwörter durch teilweise künstlich geschaffene Wortgebilde der Muttersprache zu ersetzen, sondern die Notwendigkeit dieser Arbeiten „lag in der Luft“, war eine historisch gegebene Chance. In nicht geringem Maße war darin der Erfolg begründet.

Die Rechtschreibreform von 1996

Gewisse Ähnlichkeiten zur Spracherneuerung a la Esperanto sind auch bei der letzten Rechtschreibreform, oder besser formuliert: bei den Rechtschreibreformen, der deutschen Sprache zu beobachten. Zweifellos hat die deutsche Sprache einige Eigenschaften, die Schwierigkeiten beim Erlernen hervorrufen und dadurch auch eine abschreckende Wirkung haben können und ohne Zweifel ist seit der davorliegenden Rechtsschreibreform im Jahr 1906 fast ein Jahrhundert vergangen, was eine Analyse der aktuellen Situation berechtigt und auch der Fragestellung eine Rechtfertigung gibt, ob denn die Orthographie der deutschen Sprache noch den gegenwärtigen Gegebenheiten entspricht.

Eine Frage, die nach den vorherigen Abschnitten beantwortet werden muss, bezieht sich wiederum auf die Träger der deutschen Sprache – vor der Reform und nach der Reform. Wer ist eigentlich Träger der Reform? Sind es Angehörige der deutschsprachigen Volksgruppen, die festgestellt haben, dass sie miteinander nur unter immer größeren Schwierigkeiten Kommunikation pflegen können? Sind es die Schriftgelehrten an Schulen und bei den Medien, die es leid (oder Leid?) sind, ständig wiederkehrende Fehler in Aufsätzen und Manuskripten zu korrigieren? Sind es Sprachwissenschaftler, die der Auffassung sind, dass im tagtäglichen Gebrauch der Sprache logische Ungereimtheiten auftreten, die ausgemerzt werden müssten?

Der Verlauf der Arbeiten zur Rechtschreibreform von 1996 zeigt eindeutig, dass es Germanisten waren, die von ihren wissenschaftlichen Positionen ausgehend Vorschläge für die

Veränderung der Rechtschreibregeln formulierten: Man könne doch „Keiser“ statt „Kaiser“ schreiben, „Bot“ statt „Boot“, usw. Als einen der Hauptgründe für die notwendigen Veränderungen gab man an, dass die „Bibel der Orthographie“, der Duden, ein Regelwerk der Rechtschreibung beinhaltet, das zu kompliziert und im wesentlichen für die Anwender nicht mehr überschaubar war.

Im Klartext: Eine Teil der Sprachwissenschaftler machte aus dem Duden ein für „Otto Normalverbraucher“ nicht mehr völlig verständliches Werk, wogegen eine andere (?) Gruppe von Sprachwissenschaftlern mittels der Rechtschreibreform angehen wollte. Zwei linguistische Gruppierungen trugen ihre Auseinandersetzungen auf dem Rücken derjenigen aus, die die eigentlichen Träger der deutschen Sprache sind! Braucht man einen besseren Beweis für das Fehlen der in den einführenden Bemerkungen erwähnten Institutionen? Danach dürfte es für niemanden eine Überraschung sein, dass die eingeführte „Reform“ auf großen Widerstand der Bevölkerung und auch von Seiten der Wissenschaftler und Schriftsteller⁵ traf. Nach einigem Hin und Her kam es dann zur „reformierten Rechtschreibreform“ und schliesslich im März 2006 zur Einführung einer modifizierten Orthographie.

Kreativ war der Versuch zweifelsohne, auch gewisse *zerstörerische* Folgen können ihm beim besten Willen nicht abgesprochen werden; wurde doch letztendlich über ein Jahrzehnt hinweg die deutsche Orthographie ohne die Existenz von eindeutigen und allgemeingültigen Regeln gelehrt. Doch die Rechtschreibreform von 1996 war mitnichten eine „kreative Zerstörung“ der deutschen Sprache im Schumpeterschen Sinne, denn es fehlte neben den notwendigen Institutionen das außerordentlich wichtige Element der Akzeptanz, das erst durch den Beschluß der Kultusministerkonferenz im Jahre 2006 künstlich geschaffen wurde. Möge dies allen weiteren Versuchen solcher „Reformen“ als Mahnung gelten!

Schlußbemerkung

Der aufmerksame Leser hat sicher bemerkt, dass der vorliegende Beitrag Züge aufweist, die in ihm besprochen wurden. Vom Titel „Die kreative Zerstörung der Sprache(n)“ ging es nahtlos über zur „schöpferischen Zerstörung“ Schumpeters, die dann ergänzt durch andere evolutorisch denkende Autoren zur Grundlage der Argumentation gemacht wurde. Nun sind die Adjektive *kreativ* und *schöpferisch* zwar durchaus als verwandt zu betrachten (beide sind ja irgendwie auf die Entstehung von Neuigkeiten ausgerichtet), weisen aber trotzdem wesentliche Unterschiede auf.

Ein solcher ist auf jeden Fall – zuerst einmal nur formal sprachlich betrachtet – bei der Suche nach dem entsprechenden Substantiv zu finden: Kreativität drückt die Verhaltensweise, den Prozeß, aus, während die Schöpfung das Ergebnis der gestaltenden Tätigkeit(en) zum Ausdruck bringt; es gibt aber kein „Kreativum“, also ein Wort, das das Endprodukt der kreativen Aktivitäten ausdrückt, und auch keine „Schöpferität“, ein Substantiv, das den Prozeß schöpferischen Verhaltens beschreibt. Bedenkt man dies, so wird klar, dass sich damit die bereits behandelte Fragestellung von Prozeß (Kreativität) und Aktion (Schöpfung) erneut stellt: Kreativität bedarf endogener, also aus dem untersuchten System selbst kommender, Elemente – die Schöpfung dagegen kann ohne weiteres von außen kommen, also exogen sein. Somit ist das, was als Wort- oder Begriffsspiel begann, nämlich die Frage der *kreativen* oder der *schöpferischen* Zerstörung der Sprache(n), ein äußerst ernstes Problem: Zerstören sich (einzelne)

Sprachen selbst, um in anderen „aufgehoben“ in veränderter Form zwar, aber dennoch weiter zu existieren, oder sind Sprachen (auch) Institutionen ausgesetzt, die Kraft ihres Amtes zur Schöpfung neuer Regeln für die sprachliche Kommunikation beitragen und – bei den Akteuren selbst die edelsten Motive vorausgesetzt – nur Diskontinuitäten schaffen, aber keine Entwicklung bewirken?

LITERATUR

- HAYEK, F. A. v. (1975): *Die Anmaßung des Wissens*. Stuttgart: Ordo. Band 26.
- HAYEK, F. A. v. (2003): *Recht, Gesetz und Freiheit*. Tübingen: Mohr & Siebeck.
- KELLER, R. (1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen: A. Francke Verlag.
- SCHUMPETER, J. A. (1912): *Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Berlin und München: Verlag Duncker & Humblot.
- SCHUMPETER, J. A. (2005): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.
- SOMBART, W. (1902): *Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 1. Leipzig: Verlag Duncker & Humblot.

NOTEN

- 1 Budapest Technische und Wirtschaftswissenschaftliche Universität, Inhaber des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre. Der vorliegende Text ist eine gekürzte Version eines Vortrags an der Budapester Corvinus Universität.
- 2 Zur Illustration soll hier der Textausschnitt zitiert werden: „Die Eröffnung neuer, fremder oder einheimischer Märkte und die organisatorische Entwicklung vom Handwerksbetrieb und der Fabrik zu solchen Konzernen wie dem U.S.-Steel illustrieren den gleichen Prozess einer industriellen *Mutation* – wenn ich diesen biologischen Ausdruck verwenden darf –, der unaufhörlich die Wirtschaftsstruktur *von innen heraus* revolutioniert, unaufhörlich die alte Struktur zerstört und unaufhörlich eine neue schafft. Dieser Prozess der „schöpferischen Zerstörung“ ist das für den Kapitalismus wesentliche Faktum. Darin besteht der Kapitalismus und darin muss auch jedes kapitalistische Gebilde leben.“ (SCHUMPETER 2005: 137 f) Auch in seinem, 30 Jahre zuvor veröffentlichten Werk „Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ klingen diese Gedanken an: „Sie werden Neues schaffen und Altes zerstören ...“ (SCHUMPETER 1912: 157)
- 3 Die Schriften erschienen 1973, 1976 und 1979 als drei mehr oder weniger eigenständige Bände in englischer Sprache, die dann ins Deutsche übersetzt im Jahre 2003 erneut, diesmal in einem einzigen Band, veröffentlicht wurden.
- 4 Die Lebensdaten der ausgeführten Personen zeigen das zeitliche Zusammenfallen der bei verschiedenen Sprachen unternommenen entsprechenden Anstrengungen.
- 5 So unterzeichneten auf der Frankfurter Buchmesse des Jahres 1996 zahlreiche prominente Schriftsteller und Wissenschaftler die sogenannte *Frankfurter Erklärung*, in der die Aussetzung der geplanten Reform gefordert wurde.



SOMOGYI BOGLÁRKA

Eötvös Loránd Universität, Germanistische Fakultät

VÁRNAGYI MÁRTA

*Andrássy Gyula Deutschsprachige
Universität Budapest*



Kommunikative Stile und Asymmetrie Feministische Sprachkritik – *Eine Einführung*

Einleitung

Feminismus ist eine kritische Theorie¹, die bezüglich gesellschaftlich verbreiteter Strukturen und Phänomene Probleme anspricht und Fragen stellt. Eine kritische Annäherung weckt oft Erregung, weil laut Theorie Stereotypen, gesellschaftliche Gewohnheiten, eben die Art und Weise des Sprechens neuinterpretiert werden müssen. Die Zerstörung von Strukturen, Vorurteilen und der durch die Sprache konservierten sogenannten Geschlechterrollen ist aber bei weitem nicht das Ziel der Theorie, sondern eher dessen Werkzeug, um einen Abbau der Machtverhältnisse zu erreichen. Wir möchten hier keine Stellung beziehen, sondern ein wesentliches Thema der Theorie vorstellen. In unserem Vortrag möchten wir Aspekte der Sprachsoziologie in geschlechtsspezifischen sprachlichen Äußerungen darstellen.

Unser Vortrag ist als eine Einführung zu verstehen, die jedoch nie vollständig sein oder auf alles eine Antwort geben kann. Wir halten die Fragestellungen hier für viel wichtiger als die Antworten, die innerhalb der feministischen Disziplin selten gleich sind. Die wichtigste Frage ist am Anfang zu stellen: Wie unabhängig ist die Sprache vom Gender als einer sozio-kulturellen Konstruktion², und wie drückt der jeweilige Sprecher die Geschlechterdominanz oder die Unterwerfung aus? In unserem Vortrag versuchen wir diesen Fragen gründlicher nachzugehen.

¹ Kate Soper (1989): S. 199.

² Judith Butler (1990) in ihrem Werk, Gender Trouble, befasst sich mit dem Problem tiefgründiger.

Sprachdominanz

Frauen und Männer haben typische Redestrategien. Die feministische Linguistik untersucht diese Unterschiede und kritisiert sie, oder erklärt sogar wie Luise F. Pusch: „Sprache ist kein Natur-, sondern ein historisch-gesellschaftliches Phänomen und als solches auch kritisier- und veränderbar. Nach der Auffassung von Feministinnen ist sie nicht nur kritisierbar, sondern extrem kritikbedürftig- und reformbedürftig.“³ Die Sprache begründet und gründet Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Robin Lakoff identifiziert in seinem immens wichtigen Buch *Language and Women's Place* Merkmale, die für weibliche Sprecher typisch sind. Das Defizitkonzept in der Bewertung des weiblichen Sprechverhaltens ist eindeutig: Im Vergleich mit Männern sind Frauen mit öffentlichen Gesprächssituationen weniger vertraut.

Redewendungen, Sprichwörter zeigen uns, dass die deutsche und die hier kontrastiv vorgestellte ungarische Sprache Männersprachen – oder wenn es weniger kategorisch formuliert sein soll – patriarchalisch bedingt sind. Die folgenden drei Beispiele untermauern dieses Argument. Anhand der folgenden Sätze kann man wirklich spüren, wie problematisch und dünn die Grenze zwischen Sprachdominanz oder Dominanz des Sprachverwenders ist. Ist es eine bewusste Verwendung der Sprache oder „Ist der Mensch Gewohnheitstier- auch in „seinem“ Umgang mit der Sprache?“⁴ Es geht hier hauptsächlich um das Wort *Mensch/ember*. Frauen sind auch fast immer als menschliche Wesen erwähnt. Doch es gibt schon einige merkwürdige Ausnahmen:

Alle Menschen werden Brüder.

Die Deutschen sind tüchtige Soldaten.

Ein Mensch ohne Frau ist überhaupt kein Mensch.

A szegény embert az ág is húzza.⁵

Barátot szükségben, asszonyt betegségben ismerni meg.⁶

A szegény ember és a felesége.⁷

Es handelt sich hier um ein sprachliches Phänomen, die Homonymie. Doch es handelt sich um einen verwirrenden Fall, weil Frauen sich dadurch in einer merkwürdigen Lage befinden: So „dass ihnen sogar die Identität als „menschliches Wesen“ nicht bestätigt wurde oder wird.“⁸

Auch in Definitionen und Wörterbüchern ist oft zu finden, dass ein bestimmter Beruf, der anerkannt wurde, noch immer mit Maskulinum signalisiert wird: „**Biografie:** Der Verfasser einer solchen Beschreibung des „Biografs“ verfolgt erzählend den Lebensweg eines Menschen, der damit zum „Helden“ der Geschichte wird.“⁹

In der sprachlichen Gleichberechtigung stellt die feministische Sprachpraxis gezielt den Versuch an, entweder einen neuen, weiblichen Sprachgebrauch neben dem männlichen zu verbreiten, oder statt diesen Paarformen, neutrale Formen anzuwenden. Zum Beispiel: statt

3 Luise F. Pusch (1984) S. 10.

4 Luise F. Pusch (1979)

5 Den armen Menschen zieht sogar der Baumast hinunter.

6 Freunde in der Not, Gattin in Krankheit lernt man richtig kennen.

7 Der arme Mensch und seine Frau (Märchentitel)

8 Ebd., S. 283.

9 Heinrich Pleticha, Hans Peter Thiel (1996): Von Wort zu Wort. Schülerhandbuch Deutsch. Berlin, Cornelsen Verlag S. 49.

Ersatzmann ist etwa der Ausdruck *Ersatzmitglied* zu verwenden.¹⁰ Die bisherigen Erfolge dieser Bestrebungen sind schon spürbar: Ein junges Mädchen ist in öffentlichen Briefen nicht mehr als *Fräulein* anzureden, weil auch unverheiratete Bürgerinnen als Frauen bezeichnet werden sollen. In einer Konferenz sind glücklicherweise nicht nur alle *Teilnehmer*, sondern auch die *Teilnehmerinnen* herzlich willkommen. Sprachliche Gleichstellung erfordert die Vermeidung stereotypischer Klischees und Sprachbilder. Die Niederösterreichische Landesverwaltung empfiehlt innerhalb des Arbeitskreises Gender-Mainstreaming u. a. die folgenden Formen nicht: der Chef, der Leiter, der Lehrer, sondern schlägt die Lehrkraft, die Führungskräfte, das Leitungsteam, die Leitungsperson, die Person, welche die Gruppe leitet, usw. vor.¹¹

Doch anhand der folgenden Beispiele (zitiert von Luise F. Pusch) aus dem satirischen Roman von Gerd Brantenberg: *Die Töchter Egalías*¹² wird deutlich, dass die Befreiung der Sprache vom Gender bedingten, geschlechtsspezifischen Ausdrücken so gar nicht ohne Probleme ist.

Herrschaft
patriotisch
brüderlich
Herr der Lage
Blödmann

Frauenschaft
matriotisch
schwesterlich
Herrin der Lage
Blödfrau

Weiblich ist zweitrangig

Die maskulinen Formen, Eigenschaften und Bezeichnungen sind als Norm in der Sprache anwesend. An Lobsprüchen kann man erkennen, dass weibliche Eigenschaften nicht erwünscht sind. Diese Einstellung untermauernd führe ich die anschaulichen Beispiele von Luise F. Pusch vor. Der Ausdruck *Sie ist ein zweiter x* (= berühmter Mann, wie Einstein) ist wohl bekannt, aber umgekehrt ist es kaum vorstellbar: *Paul Celan ist eine männliche Ingeborg Bachmann* oder *Er ist unsere kleine Marie Curie*.¹³ „Frauen können nicht auf einen zweiten Rang verwiesen werden, weil sie sich dort bereits befinden. Sie können durch Maskulinisierung allenfalls emporgehoben werden.“¹⁴ Auch Sprüche, die eine weibliche Dominanz ausdrücken, sind bereits dadurch lobend, dass Frauen männlich beschrieben werden: *Sie ist der Mann im Hause*, oder auf Ungarisch – *Ő viseli a nadrágot a házban*¹⁵.

Dominanz des Sprechers

Das Recht auf das Reden und Unterbrechen ist durch Machtverhältnisse determiniert: Wenn Männer miteinander reden, ist die Anzahl der Unterbrechungen niedriger, als wenn ein Mann mit einer Frau redet. In diesem Fall unterbrechen die Männer die Frauen viel häufiger als umgekehrt¹⁶. Nach dem feministischen Analysenansatz *Doing gender*, ist Gender nicht

10 Bericht über Rechtsetzungsprogramm „Gleiche Rechte für Mann und Frau“ (1986) hält der Bundesrat Schweiz betreffend die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern in gesetzlichen Erlassen fest, S. 10.

11 Leitfaden (2004): S. 7.

12 Gerd Brandenburg (1980) – zitiert von Luisa F. Pusch (1987): S. 73.

13 Pusch (1987): S. 77.

14 Ebd.

15 Der Herr im Haus ist, der die Hose trägt.

16 West und Zimmerman (1975)

naturgegeben, denn „Geschlecht ist nicht etwas, das wir haben, schon gar nicht etwas, das wir sind. Geschlecht ist etwas, das wir tun.“¹⁷

Das Modell der multiplen Sprachidentität¹⁸ gibt uns eine Erklärung, wie man sich in unterschiedlichen Gesprächssituationen unterschiedlich äußern kann. Die Sprach- Teilidentitäten konstruieren die Art und Wortwahl, wie ich spreche. Ich zum Beispiel habe nach meinem Sprachrepertoire mindestens vier Sprachidentitäten: bin Ungarin, siebenbürgischer Abstammung, Studentin und Eistanz-Begeisterte.

Genus vs. Sexus

Die feministische Linguistik vertrat in Deutschland von Anfang an die Position, dass grammatisches Genus und biologischer Sexus miteinander fest zusammenhängen, sind aber auf keinen Fall identisch oder gleichzusetzen.¹⁹ In Ländern, wo die Amtssprache durch das grammatische Geschlecht (Genus) keine Geschlechtsunterschiede ausdrückt, sind die Frauen den Männern sprachlich gleichgestellt. Doch darf man die komplexe Frage der feministischen Sprachtypologie nicht auf diesen einzigen Aspekt reduzieren.

Sozialer Kontext

Unser Thesenpapier beschäftigt sich mit den kommunikativen Stilen und der Kommunikation zwischen den Geschlechtern. Wir arbeiteten u. a. mit einem Artikel von Helga Kotthoff.²⁰ Die Fallstudien von Kotthoff werden wir nicht näher erörtern, nur die Zusammenhänge zwischen kommunikativen Stilen und der Macht darstellen, bzw. das Frauenbild der Medien durch einige Beispiele sowohl aus dem ungarischen als auch dem deutschen Sprachgebiet kontrastiv demonstrieren.

Helga Kotthoff als feministische Linguistin meint, dass die Sprache und damit auch Sprechstile ihre Autorität von außerhalb der Sprache bekämen. Sie betrachtet das Sprachsystem und das Sozialsystem als sich gegenseitig bedingend, und nimmt deshalb auf Kommunikationstheorien Bezug, die vom gesellschaftlichen Kontext der Kommunikation nicht absehen. Bezogen auf das Geschlecht heisst das soviel, dass sie sich dafür interessiert, wie das Geschlecht als gesellschaftliche Kategorie relevant gemacht werde, was eine Kultur tagtäglich unternimmt, um Geschlechterdifferenzen herzustellen. Das wird in der amerikanischen Ethnomethodologie *doing gender* genannt. *Doing gender* bedeutet, den Vollzug von Geschlechterdifferenzen nicht im Individuum zu suchen, sondern in seiner Interaktion, im institutionellen Diskurs, in der Verarbeitung durch Medien.

In den meisten Kulturen sei in die Differenz der gesellschaftliche Statusunterschied bereits eingeschrieben, allerdings nicht gleich stark. Das männliche Verhalten und Handeln werde – nach der Untersuchung von Kotthoff – höher bewertet. Diese Bewertungen geschehen in unserer Kultur implizite, aber wahrnehmbar. Sie können z.B. dadurch geschehen, dass für die Männer im öffentlichen Kontext machtvollere aktuelle Situationsrollen inszeniert werden.

17 Gitta Mühlen Achs (1998): *Geschlecht bewusst gemacht*. München: Frauenoffensive S.21.

18 Marijana Kresic (2006): *Sprache, Sprechen und Identität*

19 Vgl. Elisabeth Leiß (1994): S. 323.

20 Kotthoff Helga (1993): *Kommunikative Stile, Asymmetrie und „Doing Gender“*. Fallstudien zur Inszenierung von Expert(inn)enstatus in Gesprächen. *Feministische Studien 2.*, S. 79-96.

Geschlechtstypische Sprachstereotypen

Viele Arbeiten, die sich mit weiblichem Sprechen befassen, weisen auf den berühmten Essay von Lakoff *Language and women's place* hin, bzw. verwenden ihn als Ausgangspunkt. Seine wichtigste These ist, dass Frauen während ihres Sprachprozesses eine Minderwertigkeit zeigen. Zahlreiche Merkmale beweisen die erwähnte These. Es ist bloß nicht ganz eindeutig erwiesen, wie weit die Stereotypen allgemeingültig sind, und wiefern ist es möglich, sie empirisch zu untersuchen bzw. die Wertungskriterien zu verändern.

Die wichtigste Aussage der weiblichen Sprachforschung von Lakoff (1970) ist in drei Punkten zusammengefasst:

- 1.) Es gibt 3 lexikalische Gruppen, die hauptsächlich von Frauen benutzt werden: Die differenzierte Unterscheidung zwischen Farben, verniedlichenden Adjektiven, Anredeformen und Betonungspartikeln.
- 2.) Die Männer wollen die normativen Sprachformen weniger anwenden und deshalb vermeiden sie die Schimpfwörter nicht.
- 3.) Die Frauen reden öfter in erster Person Singular, die Männer bevorzugen eher die *es* oder *man* Formen.

Stereotypen zwingen zum Befolgen sprachlicher Verhaltensmuster, deshalb müssen die vorliegenden sprachlichen Geschlechterstereotypen kennen gelernt werden. „Dies soll keine Absage an Geschlechtsrollenstereotypen sein, sondern eher ein Hinweis auf ihre Bedeutung und auf die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit ihnen.“²¹ Wie in den vorigen Inhaltspunkten bereits erwähnt wurde, sind männliche Form, Art und Merkmale dominant, und eigentlich für die Prestigeform gehalten; und in den öffentlichen Situationen ist oft eine Statusfrage, ob man „männlich“ oder „weiblich“ spricht. Die Stereotypen bestimmen also die Erwartungen, deshalb gehen sprachliche Verhalten oft von vorliegenden Klischees oder traditionellen Geschlechtsrollen aus.²²

Die Belehrung

Im Unterschied zu poststrukturalistischen Herangehensweisen stelle laut Kotthoff in der lebensweltlichen Kommunikationsforschung die Anbindung der Theorie an die Empirie ein zentrales Interesse dar. Es werden Kommunikationsprozesse in ihren realen Abläufen untersucht, da man davon ausgeht, dass gesellschaftliche Verhältnisse kommunikativ konstruiert, abgesichert, rekonstruiert und auch verändert werden. Sie untersuchte die Belehrung als Kommunikationsstrategie in Fernsehdiskussionen und stellte fest, dass Belehrungsvorträge statusgenerierende Aktivitäten sind. Dieser Status wird interaktiv ausgehandelt, d.h. die anderen Anwesenden ratifizieren den Aufbau einer solchen Situationsrolle oder produzieren sie sogar mit, indem sie der Person beispielsweise Fragen stellen und ihr Raum geben für lange Ausführungen.

In öffentlichen Kontexten von Fernsehgesprächen halten mehr Männer als Frauen Belehrungsvorträge. Trotzdem ist die Aktivität keineswegs geschlechtsexklusiv. Kotthoff untersuchte Fernsehdiskussionen und stellte fest, wenn in einem Fernsehgespräch für männliche Teil-

²¹ Ebd., S. 35.

²² Gertrud Postl (1991): S. 34.

nehmer Dominanz hergestellt werde, so sei diese oft insofern überdeterminiert, als verschiedene Attribute als Ressourcen für den Aufbau eines hohen Gesprächsstatus genutzt werden, z.B. Geschlecht in Kombination mit hohem beruflichem Status. Andererseits versuchen auch als Laien und Betroffene eingeladene Männer stärker als in diesen Rollen eingeladene Frauen, für sich einen Expertenstatus auszuhandeln. In den von Kothoff untersuchten Fernsehdiskussionen wurde es klar, dass ein Experte z.B. nur dann aktuell ein Experte sei, wenn er sich als solcher präsentiert und diese Rollenaushandlung von den anderen Interaktionspartner/inne/n bestätigt wird. Wenn es in bestimmten Kontexten so ist, dass für Männer eher Expertenrollen und für Frauen eher die der „Betroffenen“ ausgehandelt werden, dann konkretisiert sich in diesen Situationsrollen eine *asymmetrische Beziehung*.

Das kulturelle Geschlecht begegnet uns nicht „pur“, sondern vermittelt über bestimmte typisierte und habitualisierte Aktivitäten und Identitäten. „Talkmaster und Assistentin“ wäre auch so ein typisches asymmetrisches Arrangement, welches im deutschen Fernsehen nur in dieser Konstellation auftaucht. Der Rangunterschied ist hier Bestandteil der Differenz. Es gibt aber auch typisierte Differenzen, die vordergründig symmetrisch sind.²³

Sprachlicher Sexismus in den Medien

Medien sind Teil unseres Alltags, Privatlebens und unserer Kultur. Sie beeinflussen unsere Entscheidungen und Meinungen. Sie sind kulturelle Konstruktionen und nicht nur Abbildungen des gesellschaftlich erzeugten Geschlechtes, sie sind Diskurse, welche als Quellen der Macht dienen. Sie sind meistens auch in der gesprochenen Sprache repräsentiert.

In erster Linie möchte ich die Werbung als kürzeste und kompakteste Ausdrucksform der sexistischen Stereotypie vorstellen. Reklamen sind in den meisten Fällen von zwei wichtigen Regeln determiniert: 1.) *Sex sells*²⁴. Es bedeutet nicht anders, als einen profitorientierten sexuellen Körperverkauf. Man pflegt auch zu sagen: 2.) *Jede Werbung ist gute Werbung*. Nach Sophie Albers (2009) wirken diese Mechanismen folgendermaßen: „Verlässliche Helfer im Geschäft mit dem großen Auftritt sind Sex und Gewalt. Die erzeugten Gefühle – vor allem Lust und Angst – sind das Tor in die Aufmerksamkeitsarena.“²⁵

Menschen werden als Objekte betrachtet und dadurch wird ihre Menschenwürde verletzt. Die Botschaften für die Frauen sind nicht besonders kompliziert: Schönheit ist alles, wenn man schön genug ist, wird man glücklich. Das weibliche Sein ist auf das Recht auf das sexy körperliche Aussehen reduziert.²⁶ Christiana Schmerl²⁷ sammelte die wesentlichen Frauenattribute in der Werbungen zusammen: Frau = Sex, Frau = Produkt, Haushalt = Frau, Typisch Frau!, Kosmetische Zwangsjacke, Emanzipation, die aus der Sicht des männlichen Zynismus dargestellte Frau. Die meisten Werbeslogans sind inhaltlich in sich sexistisch: *Fast so schön wie eine Frau. Tickt aber richtig* (Werbung für eine Armbanduhr). Oder bei einer Photoapparatwerbung: *Sicher nicht für Frauenhände. Ausser beim Einpacken ins Geschenkpapier*.

23 Helga Kotthoff (1993): S. 83.

24 Das Slogan von Playboy in der '50-er Jahren

25 Sophie Albers (2009)

26 Der Vortrag *Killing us softly* von Jane Kilbourne gibt einen umfangreicheren Einblick in diese Mediendarstellungen.

27 Zitiert von Marschik/Dorer (2002) S. 37.

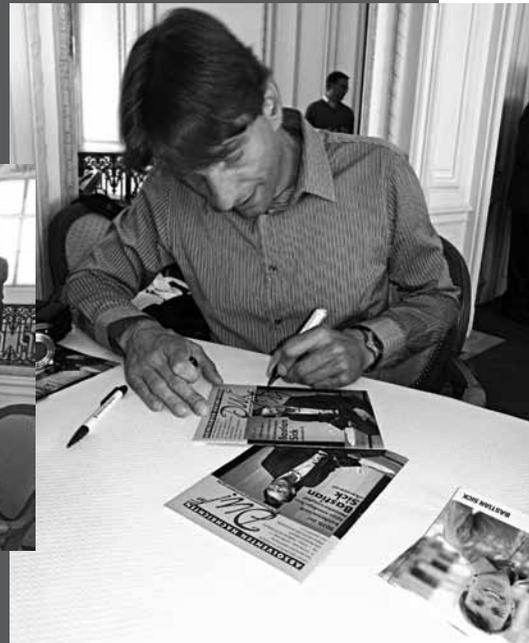
Hinsichtlich der Gesprächsanalyse sind andere Medienprodukte vielleicht noch relevanter: Talk Shows oder Gespräche am runden Tisch dienen den Forschern mit zahlreichen Beispielen für Interaktionsstrategien und Rollenmodelle. Bei solchen Veranstaltungen sind die Statusrollen bereits verteilt: Es nehmen Laie, Betroffene, Politiker und Experte an einer Diskussion teil.²⁸ Es gibt auch bestimmte Voraussetzungen, z.B.: das Rederecht ist von dem/der Moderator/in bestimmt. Doch wenn die Konfliktaustragung eskaliert, werden die Rollen anderes verteilt, und die Metakonflikte werden deutlicher wahrgenommen. Oft werden männliche Teilnehmer die Moderatorrolle übernehmen. In den Printmedien sind auch solche asymmetrischen Rollenverteilungen zu erkennen: männliche Kunden kaufen sich *Autozeitschriften*, während Frauen *Frauenzeitschriften*²⁹ lesen. Wieder nichts anderes als Stigmatisierung.

Durch eine kritische Einstellung kann man die in unserer Arbeit vorgestellten, langsam veränderbaren Klischees abbauen. Dadurch kann man die kulturkritischen Theorien der feministischen Linguistik den Medien vermitteln, so werden die naturgegebenen und gesellschaftlich konstruierten Unterschiede, die hier zusammengefasst wurden, den vorliegenden Abgrund zumindest nicht weiter vertiefen.

28 Helmut Grueber (1992): S. 319.

29 Irene Neverla (1994): S. 264.

Bastian Sick signiert seine Bücher
nach den Vorträgen



OTTÓ KORENCZY

Fazilität und roter Tunfisch: Mehrsprachigkeit live



Sprachen nebeneinander

Der vorliegende kurze Beitrag möchte sich mit der Frage auseinandersetzen, ob und wie die Mehrsprachigkeit in der Europäischen Union einen Einfluss auf die einzelnen Nationalsprachen haben kann. Die mehrsprachige Umgebung ist für die meisten Sprachen der Normalfall, nur geographisch isolierte Sprachen konnten sich in der Vergangenheit von fremdem Einfluss fern halten, aber in der Gegenwart ist diese Art von Isolation auch nicht mehr möglich.

Sprachen beeinflussen sich gegenseitig, wenn sie miteinander in Kontakt treten. Die Kontakte können mitunter recht unterschiedlich sein; mündlich oder schriftlich, direkt oder indirekt, dominierend oder gleichberechtigt, um nur einige Varianten zu nennen. Vor ungefähr zweitausend Jahren, in germanischer Zeit konnte man wohl kaum über einen schriftlichen Kontakt zwischen Römern und Germanen sprechen, denn was die Germanen von den Römern akustisch wahrnahmen, übernahmen sie in der Form, wie sie es gehört haben. Artikuliert und übernommen wurde *Kaiser* und nicht etwa *Zehsar*, sonst wäre der Name des obersten Herrschers ungefähr in dieser Form in die deutsche Sprache integriert worden.

Später, als Latein nur von Nichtmuttersprachlern gesprochen und noch öfter geschrieben wurde, änderte sich die Situation, und die schriftlich festgehaltenen Formen wurden nach den Regeln der Zielsprache artikulierte: So wurde zum großen Ärger der Makedonier die Bezeichnung ihres Landes zu *Mazedonien*. *Currywurst* lässt sich auch nicht aus der muttersprachlichen Phonetik ableiten, denn die Briten, die das Wort von den Indern wohl gehört und in der Form *Kari* übernahmen, konnten es den Deutschen nur geschrieben übermitteln, die

wahrscheinlich auf französischen Druck *Körri* daraus machten. Ähnliche Beispiele lassen sich zu Tausenden finden: In einer modernen ungarischen Autowerkstatt heißt die Dachluke eines Autos auch nicht anders als *sibedak*.

Heutzutage kann sich praktisch keine Sprache den Auswirkungen der Fernkontakte entziehen, denn das Internet dringt auch in traditionell so sorgsam behütete Domänen wie beispielsweise die isländische Sprache ein, für die ein Komitee tätig ist, das Fremdwörter durch einheimische ersetzt, wie *tölva* statt Computer (aus *tala* – Zahl und *völva* – Wahrsagerin).

Gegenwärtig übt das Englische einen massiven Einfluss auf alle Sprachen aus, der aber manchmal auch gegenseitig werden kann, wie wir es im Späteren auch zeigen werden. Auf jeden Fall lässt sich festhalten, dass der englische Einfluss überwiegend schriftlich und indirekt ist, was zur Folge haben kann, dass unterschiedliche Aussprachevarianten unter Umständen gleichzeitig nebeneinander existieren können, wie es vor allem bei Eigennamen vorkommt. Auch aus Eigenmaterial gebastelte Anglizismen vom Typ *Handy* sind heute keine Seltenheit mehr, aber wer die Geschichte seiner eigenen Sprache kennt, fasst solche Tendenzen keinesfalls tragisch auf, denn mehr oder weniger lustige Sprachmischungen hat es schon immer gegeben, wie zum Beispiel das Alamodewesen im 17/18 Jahrhundert, als alles Französische als äußerst vornehm galt. Weniger bekannt ist die Sprachmischung in der Humanistenzeit, die die sogenannte makkaronische Dichtung nährte, für die wir ein Beispiel aus der Wikipedia zitieren: *Caseus und Schinckus die machen optime trinkus* (Käse und Schinken, die machen schön durstig).

Ähnliches kann man man in Brüssel öfter hören, nur nicht mit Latein sondern mit Englisch vermengt: „Ich war der *shadow* dieser *opinion*, aber die *credit default swaps* waren damals noch kein Thema.“

Sprachen, wenn sie in Brüssel gesprochen werden

Die Europäische Union hat zur Zeit (2010) 27 Mitglieder sowie 22 ½ Amtssprachen. Die halbe Sprache ist das Irische (Gälische), in der auf Sitzungen gesprochen werden kann, was dann auch verdolmetscht wird, aber eine Verdolmetschung ins Gälische findet nicht statt. Jeder hat das Recht, seine Muttersprache zu benutzen, aber Minderheitensprachen, wie das Katalanische oder Baskische können nur im Ausschuss der Regionen aktiv verwendet werden. Die amtlichen Dokumente werden in alle Amtssprachen übersetzt.

Das Recht auf Muttersprache wird leider häufig nicht in Anspruch genommen, was manchmal Verständigungsschwierigkeiten verursachen kann: Wenn in einem auf Englisch vorgetragenen deutschen Beitrag plötzlich Begriffe wie *Poltixi* oder *Plexi* auftauchen und der Kontext auch nicht sonderlich redundant ist, liegt es nicht auf der Hand, dass *Ostsee* und *Schwarzes Meer* gemeint sind.

In der praktischen Kommunikation dominiert auch das Englische, obwohl das Französische auch vorhanden ist. Wenn nach dem Betreten eines Raumes in Brüssel ein lautes *bonjour* ertönt, darf man getrost *hello* sagen, das Gegenüber wird ins Englische wechseln.

Die EU-Beamten kommunizieren miteinander also in englischer oder französischer Sprache, der Mythos von den so genannten drei Arbeitssprachen stimmt also nicht: es ist die Praxis und nicht etwa eine Rechtsvorschrift, die diese beiden Sprachen zu inoffiziellen Arbeitssprachen erkor. Und noch eine ganz praktische Erklärung dafür, warum Deutsche bei der

EU gerne auf ihre Muttersprache verzichten; sie können es sich wegen ihrer Fremdsprachenkenntnisse leisten. Briten sind in der Regel keiner Fremdsprache mächtig; Tendenz gleichbleibend. Franzosen dagegen können sich zwar nicht immer, aber immer öfter auf Englisch ausdrücken, zumal die meisten Texte in den Ratssitzungen in ihrer englischen Version behandelt und rechtskräftig geschliffen werden. Es ist keine Seltenheit, dass sich beispielsweise der griechische und portugiesische Delegierte nicht auf einen englischen Ausdruck einigen können und schließlich den Muttersprachler (der auch ein Ire sein kann) fragen. Geschlichtet wird im Normalfall mit angelsächsischer Toleranz: „I can live with both.“

Ein Zeichen für den institutionellen Siegeszug des Englischen ist auch auf den Tastaturen der Brüsseler Computer auszumachen: Während diese im 20. Jahrhundert fast ausschließlich französisch gestaltet waren, gibt es gegenwärtig sowohl englische als auch französische Tastaturen.

Aber die Mehrsprachigkeit ist kein Mythos. In den Sitzungen benutzen die Sprecher gewöhnlich ihre Muttersprache, was die Gleichbehandlung richtig ermöglicht, denn es kommt gewöhnlich nicht vor, dass eine Person, deren Muttersprache nicht Englisch ist, mit dem Muttersprachler auf dessen Niveau eloquent argumentieren kann. Klägliche Beispiele für diesen Versuch sind bei YouTube reichlich dokumentiert.

Das Überleben in der Mehrsprachigkeit wird durch den Einsatz von Dolmetschern und Übersetzern sichergestellt. Für Übersetzer gilt nach wie vor das Prinzip: in die Muttersprache übersetzen. Bei Dolmetschern konnte dies bis zur so genannten Norderweiterung im Jahre 1995 gelten, denn mit dem Offiziellwerden der finnischen Sprache waren die meisten Sprachmittler mit ihrem Latein am Ende und mussten über sich ergehen lassen, dass finnische Dolmetscher die Reden in die großen Sprachen verdolmetschen, aus denen in alle übrigen Sprachen weiterverdolmetscht wird. Nach der Osterweiterung ist dieses *Retour-System* nicht mehr aus der Praxis Wegzudenken, da es schwer vorstellbar ist, dass drei Dolmetscher in der Kabine 22½ Sprachen abdecken.

In den Jahren nach 2004 machte sich auch ein anderes Problem allmählich bemerkbar, nämlich was als eine Sprache gelten kann. In Österreich sind Erdäpfel auch nach dem Beitritt Erdäpfel geblieben und keiner hat sich ernsthaft Gedanken darüber gemacht, für das Österreichische den Status einer Amtssprache einzufordern. Die Schweiz würde es wahrscheinlich auch nicht tun. Ganz anders sieht es mit Tschechisch und Slowakisch aus. Keiner leugnet, dass es zwischen diesen Sprachen Unterschiede gibt, aber sind sie wirklich größer als die zwischen den regionalen Normen in Deutschland, Österreich und der Schweiz? Es ist noch nicht belegt, dass ein Tscheche mit einem Slowaken Englisch oder Französisch geredet hätte, und dann haben wir das ganze Ausmaß der Grundfrage noch bei weitem nicht erreicht, denn wie sieht es auf dem Westlichen Balkan aus? Vorzeiten gab es dort eine Amtssprache, die Serbokroatisch hieß. Dann gab es einen Bürgerkrieg, und welch Wunder, es sprossen zunächst zwei Sprachen daraus hervor, Serbisch und Kroatisch. Aber damit waren weder Bürgerkrieg noch Sprachenfortpflanzung vorbei: der Krieg in Bosnien brachte die bosnische Sprache hervor, und vor gut zwei Jahren spaltete sich Montenegro nicht nur politisch von Serbien ab, sondern auch sprachlich. Endergebnis: das Montenegrinische. So viele Sprachen in so wenig Zeit! Die indogermanische Grundsprache brauchte möglicherweise Jahrtausende, um in Einzelsprachen zu zerfallen, heute geht so etwas in 15 Jahren. Ja, die Zeiten ändern sich. Wäre Deutschland vor 1871 einer ähnlichen Staatengemeinschaft beigetreten und hätte es die gegenwärtige Technik

gegeben, gäbe es heute garantiert eine bairische (ev. nieder- und oberbairische), schwäbische, hessische, sächsische, fränkische Dolmetscherkabine, von einer niederdeutschen ganz zu schweigen.

Die sprachliche Enteinheitlichung der einstigen serbokroatischen Sprache wird durchaus methodisch betrieben: es wird altes Wortgut wieder belebt, als würde beispielsweise in amtssprachlichen unabhängigen bairischen Texten *Schengener Außenmark* an Stelle von *Außengrenze* stehen, aber mit der Verschriftlichung des Dialektes könnte man viel leichter eine eigenständige Sprache schaffen als mit mühseliger Kleinstarbeit.

Im Gegensatz zum weit verbreiteten Irrtum, die EU gefährde die einzelnen Nationalsprachen, kann demzufolge festgestellt werden, dass diese eher gefördert und vermehrt als in ihrer Bedeutung herabgestuft würden.

Da ist zum Beispiel die maltesische Sprache, der vor dem EU-Beitritt die Rolle des Letzebuergischen; eines zwar schriftsprachlich normierten, jedoch vorwiegend mündlich verwendeten Idioms zukam. In Folge der Vollmitgliedschaft des Inselstaates werden jetzt selbstverständlich alle amtlichen Dokumente ins Maltesische übersetzt, was die Bedeutung dieser Sprache wesentlich erhöht.

Bei genauer Betrachtung erweisen sich die Ängste vor einem sprachlichen Schmelztiegel als unbegründet, wobei fest steht, dass im fernen Brüssel tatsächlich eine fachsprachliche Variante jeder nationalen Amtssprache existiert, die aber wohl kaum einen größeren Einfluss auf die daheim gepflegten sprachlichen Zustände ausüben könnte, als international gebräuchliche Firmolekte bei multinationalen Unternehmen.

Sprachkontakte in der EU

Europäische Nationalsprachen werden in ihrer Existenz nun mal nicht gefährdet, aber andererseits kann der Umstand auch nicht geleugnet werden, dass eine multilinguale Koexistenz mitunter zu sprachlichen Veränderungen führen kann.

Die multilinguale Struktur lässt sich am besten beim Europäischen Parlament beobachten, da die Abgeordneten ihre Botschaften auch an ihre Heimatadresse schicken, die unter anderem auch aus diesem Grunde in den jeweiligen Nationalsprachen formuliert sind. Der Bericht eines deutschen Politikers wird in deutscher, der eines Portugiesen in portugiesischer Sprache abgefasst. Aus dem Original wird in die weiteren 21 Amtssprachen übersetzt oder verdolmetscht, was unweigerlich Spuren hinterlassen muss. Nicht selten erscheint in Dokumenten zum Beispiel die Einteilung *2 bis*, *2 ter* usw. Das geübte Auge sieht sofort, dass der Ausgangstext ein französischer war und *2 bis* und *ter* nichts anderes als *2 a* und *2 b* sind. Es liegt auf der Hand, dass EU-Dokumente eine wahre Fundgrube für falsche Freunde sind: ein *numerisches* System ist ein *digitales* System (Ausgangstext wieder französisch), und ein französisches *Syndikat* ist kein deutsches, sondern eine Gewerkschaft. Eine beispiellose Karriere scheint das englische *specific* zu machen, das richtig übersetzt lediglich *konkret* bedeutet, und in Sätzen wie: „*Haben Sie auch spezifische Beispiele dafür?*“ heute (2010) ein bisschen merkwürdig klingt.

Dass *Geld* ein Tabuwort wurde, liegt sicherlich nicht an der Europäischen Union: es wird – wo es nur möglich ist – auch nationalsprachlich gemieden. Dafür gibt es *Mittel*, *Ressourcen*, *Beihilfen*, *Pauschalen*, *Fonds* usw. Seit einiger Zeit wird in Brüssel auch der Ausdruck *facility*

nur allzu gerne verwendet und in „offene“ Sprachen schamlos übernommen, auf Deutsch also *Fazilität*. Das Ungarische tut sich noch schwer und benutzt das (noch nicht tabuisierte) *Mittel /eszköz/* dafür. Da Tabuwörter – vor allem in Zeiten der politischen Korrektheit – mit einer rasenden Geschwindigkeit zu veralten pflegen, sind in diesem Bereich bald Neuerungen zu erwarten.

Die Vielsprachigkeit sorgt aber auch für Gleichbehandlung, denn es entstehen in Brüssel englische Wörter, die ein Muttersprachler zu Hause eher meiden würde. Der englische Ausdruck *affirmative action* wird in Brüssel systematisch gemieden zugunsten von *positive discrimination*, und die englische Version von Küchenabfall (*swill*) mag für euroenglische Ohren wohl ebenfalls merkwürdig klingen, denn amtlich heißt der Schweinefraß *catering waste*.

Das Englische rächt sich aber mit unauffällig attackierenden Wörtern, die schier unaufhaltsam auf dem Vormarsch zu sein scheinen, wie das schlichte *exercise*, das jedem, der mal ein englisches Lehrbuch in der Hand hielt, bekannt vorkommen mag. Das Wort bedeutete und bedeutet auch heute noch *Übung*, aber in der Eurosprache heißt einfach alles, was mit menschlicher Tätigkeit zu tun hat nur noch *exercise*. Man geht über die Straße? *An exercise*. Ein Ratsvorsitz wird vorbereitet? *An exercise*. Werden die Folgen eines Vulkanausbruchs abgeschätzt? Natürlich *an exercise*. Dem Geld gleich scheint menschliches Handeln ebenfalls ein Tabuwort geworden zu sein. So steht für jede Tätigkeit, jedes Handeln schlicht und einfach *exercise*. Und dennoch saugt das Deutsche dieses Wort nicht einfach auf! Nein, es wird übersetzt! Wenn man über die Straße geht, ist es eine *Übung*, wenn ein Hilfstransport für Haiti organisiert wird, ist es nichts anderes als eine *Übung*. Neuerdings jedoch bekam *Übung* Konkurrenz in *Training*.

Wenn nun die Fahrtzeiten und Pausen von Krafftfahrern kontrolliert werden, kann es auch ein *Training* sein. In der Äußerung „Ich bin der Schatten des Berichtes.“ liegt ebenfalls eine Verdeutschung vor: ein (bereits zitierter) *shadow* eines Dokuments ist ein Mitverfasser aus einer anderen Fraktion (Auf Eurodeutsch: *politische Gruppe*) oder aus einem anderen Ausschuss. Nach einem aktiven Muster wurde neuerdings das englische *feminicide* als Feminizid verdeutschte. Die Fachbehörden der EU heißen in fast allen indogermanischen Amtssprachen *Agenturen*. Der erweiterte Vorstand einer *politischen Gruppe* ist das *Büro*. Aber der *Obmann* – ein Koordinator – ist keine Übersetzung, sondern eine Bedeutungserweiterung eines nativen deutschen Wortes. So geht es also auch!

Die oben geschilderten Feinheiten kennzeichnen lediglich die Euro-Fachsprache und sind nicht allen Sprachteilnehmern so leicht verständlich wie eine einfache Nachrichtenmeldung: *An vielen Airports haben die Airlines die Flüge gecancelled (-?)*.

Übersetztes Englisch beeinflusst aber viel mehr als hochpolitische *Übungen*; es könnte sogar die Speisekarten erobern, wie das unten zitierte Beispiel zeigt.

Wer des Ungarischen mächtig ist, weiß, dass bestimmte Speisen, deren Name eine deutsche Herkunft verrät, amtlich – zum Beispiel auf einer Verpackungstüte oder Speisekarte – nur mit ihrer sprachpuristisch anmutenden magyarisierten Entsprechung bezeichnet werden: so wird *spenót* zu *paraj*, *prézli* zu *zsemlemorzsa*, *gríz* zu *búzadara*, *spárga* zu *csirág*, *krumpli* zu *burgonya*, um nur ein Paar Beispiele zu nennen. Belege für Zusammensetzungen wie *tejbe-búzadara* oder Syntagmen wie *búzadarás* oder *burgonyás tészta* liegen zurzeit noch nicht vor.

So überrascht es nicht, dass eine leckere Fischart, der rote Tunfisch, der inzwischen auch

in ungarische Restaurants und Supermärkte Einzug gehalten hat, ebenfalls über zwei Namen verfügt. In den Brüsseler Dokumenten ist nur vom *kékúszójú tonhal* (*Blauflossentunfisch*) die Rede, wohl aus dem Englischen *blue fin tuna* übersetzt, während der Fisch in Ungarn schlicht und einfach als *vörös tonhal* (*roter Tunfisch*) Karriere macht.

Ungarisch ist sowohl global als auch in europäischem Maßstab eine kleine Sprache. Aber in der EU scheinen die sprachlichen Gravitationsregeln manchmal aufgehoben zu sein. Das Ungarische hat hier ungefähr die gleiche Bedeutung wie das Portugiesische, und das Polnische ist sprachlich dem Italienischen oder Spanischen gleichgestellt. So kann es auch vorkommen, dass Wörter (und Themen), die beispielsweise Ungarn wichtig sind, durchaus eine europäische Dimension erlangen können. So erging es einer allergenen Pflanze, die in Deutschland oder Spanien mehr oder weniger unbekannt ist, jedoch die ungarische Bevölkerung alljährlich in Panik versetzt: dem *parlagfü*. Alle Abgeordneten müssen sich die diesbezüglichen ungarischen Beiträge anhören und den Namen der Pflanze in ihrer Heimatsprache lernen. Der deutsche Name der Allergie erregenden Pflanze lautet: beifußblättriges Traubenkraut. Deutschsprachigen EP-Abgeordneten ist das ungarische *Komitat* kein Fremdwort mehr, obwohl der DUDEN unter diesem Stichwort die Bedeutungsparaphrase „ehemaliger Regierungsbezirk in Ungarn“ verzeichnet.

Trotz DUDEN-Eintrags sind die Komitate in Ungarn heute noch Realität, und hoffentlich führt die gegenwärtige Krise nicht dazu, dass wir in Zukunft keine Fazilitäten mehr haben, um roten Tunfisch zu kaufen.



SZIVI ZSÓFIA

Warum gerade Deutsch?

Was motiviert

(v. a. Jugendliche)

zum Deutschlernen?

Stellen Sie sich vor, Sie können kein Deutsch. Sie sprechen schon gut Englisch und sind jetzt auf der Suche nach einer neuen Fremdsprache, die sie lernen möchten. Wie wählen Sie diese Sprache aus? Ein Freund rät Ihnen: „Du sollst mal Deutsch lernen.“ Sie denken darüber nach. Warum gerade Deutsch?

Diese Frage stellen sich häufig Schüler, die in der Schule eine neue Fremdsprache lernen müssen, oder Studenten, die zu ihrem Studium eine Sprachprüfung ablegen müssen. Wie kann man herausfinden, ob die deutsche Sprache die Richtige ist? Die Antwort werden wir dort suchen, wo die Menschheit seit der Jahrtausendwende ihre Antworten sucht: im Internet.

Geben Sie mit mir in Google ein:

„Warum Deutsch lernen?“

Diese Frage zu beantworten versuchen mit ihren Werbebroschüren der DAAD, die Botschaften der Bundesrepublik Deutschland und die Goethe Institute weltweit. Alle wollen uns überzeugen, dass das Beste, was einem passieren kann, der Erwerb der deutschen Sprache ist. Sehr treffend wird es auf der Webseite des Deutschen Generalkonsulats in Kasachstan formuliert:

„Wer sich in Kasachstan entschließt, Deutsch zu erlernen oder zu bewahren, hat keine schlechte Wahl getroffen für Gegenwart und Zukunft, für sich persönlich, für Kasachstan und für die weitere Entfaltung der kasachisch-deutschen Beziehungen.“¹

Eine völlig andere Herangehensweise repräsentiert die folgende Aussage:

„Wer Deutsch spricht, kann die Berlinale besuchen, bei der Loveparade in Berlin mitmachen, zum Oktoberfest nach München fahren oder am Karneval in Köln teilnehmen.“²

Das alles kann man allerdings auch ohne Deutschkenntnisse, dieses Beispiel veranschaulicht aber treffend, über welchen Einfallsreichtum diejenigen verfügen, die uns von dem hohen Nutzwert der deutschen Sprache vergewissern wollen.

Was wir als DaF-Lerner gewinnen würden, wird klar geschildert. Halten wir aber an diesem Punkt einen Moment an! Warum will uns jemand überhaupt zur Wahl der deutschen Sprache ermuntern? Welche Vorteile kann sich eine Sprachgemeinschaft von der Tatsache erhoffen, dass ihre Sprache im Ausland von immer mehr Menschen als Fremdsprache gesprochen wird?

Einerseits wird mit jedem neuen Fremdsprachenlerner der Kommunikationsradius der betroffenen Sprache erweitert. Der Muttersprachler kann – ohne dass er selbst über Fremdsprachenkenntnisse verfügen muss – mit immer mehr Menschen kommunizieren. Und wenn immer mehr Menschen diese Sprache sprechen, wird sie auch immer mehr Fremdsprachenlerner anziehen. Ohne Zweifel wird die Sprache, die somit über ein steigendes Ansehen verfügen wird, immer mehr aufgewertet. Was somit bei der entsprechenden Sprachgemeinschaft auch zu einer Aufbesserung des Selbstbildes führen kann. Aber es geht auch um finanziellen Gewinn, denn mit der Sprache wird auch die Kultur vermittelt, die wiederum den Markt für Filme, Bücher, Zeitschriften und nicht zuletzt für Sprachlehrbücher und andere Lernmaterialien deutlich erweitern kann. Darüber hinaus dürfte man durch die Fremdsprachenlerner mit besseren Wirtschaftskontakten zum Ausland und mit der Gewinnung von qualifizierten Arbeitskräften rechnen.

Doch kehren wir zu unserer Frage, „Warum Deutsch lernen?“ zurück.

„Wer die deutsche Sprache versteht und studiert befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waren anbieten, er spielt den Dolmetscher, indem er sich selber bereichert“

schrrieb schon Goethe 1827 an seinen Schottischen Übersetzer, Thomas Carlyle.

„Mit Deutschkenntnissen schaffen sie sich unendliche Möglichkeiten“³

stand es auf der Webseite der deutschen Botschaft in Helsinki. Welche sind diese? Betracht-

1 Deutsches Generalkonsulat Almaty Warum Deutsch lernen?
[http://www.almaty.diplo.de/Vertretung/almaty/de/06/Weshalb_Deutsch_lernen/Warum_Deutsch_lernen.html]

2 Deutsche Botschaft Rom Weitere Gründe
[http://www.rom.diplo.de/Vertretung/rom/de/07/Deutsche_Sprache/teaser1_gruende_seite.html]

3 Deutsche Botschaft Helsinki Weshalb Deutsch lernen?
[http://www.helsinki.diplo.de/Vertretung/helsinki/de/06/Weshalb_Deutsch_lernen/Weshalb_Deutsch_lernen.html]

ten wir die Gründe und Argumente näher, die uns heute im Netz angeboten werden. Allgemein basieren die Behauptungen auf zweierlei: erstens auf die anerkannten Leistungen, die mit dem Deutschen verknüpft sind und zweitens auf den Nutzen, der durch die Kenntnis von Deutsch erreicht werden kann. Es wird versucht, die deutsche Sprache auch gegenüber der Weltsprache Englisch als lernenswert darzustellen. Aber wie? Im Folgenden werde ich versuchen, Ihnen einen kleinen Überblick zu verschaffen.

In die erste Kategorie gehören Behauptungen über die ökonomische Stärke des Deutschen. Die ökonomische Stärke wird durch das Bruttoinlandprodukt bestimmt. Dass dies großen Einfluss auf die Kommunikation hat, beweist die Tatsache, dass die Wirtschaftskommunikation häufig in der ökonomisch stärkeren Sprache abläuft. Unsere Behauptungen lassen ahnen, dass Deutsch eine ökonomisch starke Sprache ist. Deutschland ist also eines

„*der stärksten Wirtschaftsländer*“⁴,

sogar

„*das größte Exportland der Welt*“⁵

und

„*der deutschsprachige Raum erwirtschaftet das höchste Bruttosozialprodukt in Europa*.“⁶

Es lohnt sich also, für ein deutschsprachiges Unternehmen zu arbeiten. Und es geht ohne Schwierigkeiten, denn

„*wer Deutsch spricht, kann etwas Besonderes auf seinem Lebenslauf aufweisen*“⁷.

Die Zuverlässigkeit von deutschen Waren und die bekannten Markennamen haben auch Überzeugungspotenzial:

„*Deutsche Produkte werden weltweit ihrer hohen Qualität wegen gekauft und sind als „Marke“ etabliert...*“⁸

Die zweite Kategorie ist die sog. numerische Stärke des Deutschen, das heißt, die Zahl der Menschen, die Deutsch entweder als Muttersprache oder als Fremdsprache sprechen. Schließlich ist Deutsch die meistgesprochene Muttersprache in Europa mit 100 Millionen Menschen. Durch diese Aussagen wird die Zahl der möglichen Kommunikationspartner bestimmt. Da die deutsche Sprache global gesehen nicht besonders stark vertreten ist, wird meistens auf die große Zahl von Deutschsprechern in Europa hingewiesen: Deutsch ist somit

„[the] *most widely-spoken language in the EU*“⁹

also die

„*meistgesprochene Sprache in Europa*“¹⁰

oder sogar

4 Deutsche Botschaft Rom Die deutsche Sprache

[http://www.rom.diplo.de/Vertretung/rom/de/07/Deutsche__Sprache/Deutsche__Sprache.html]

5 Deutsche Botschaft Skopje Weshalb Deutsch lernen?

[http://www.skopje.diplo.de/Vertretung/skopje/de/06/Weshalb__Deutsch__lernen/Weshalb__Deutsch__lernen.html]

6 Deutsche Botschaft Sofia Sieben gute Gründe für das Erlernen von Deutsch

[http://www.sofia.diplo.de/Vertretung/sofia/de/06/Weshalb__Deutsch__lernen/Sprache.html]

7 Deutsche Botschaft Paris Weshalb Deutsch lernen?

[http://www.paris.diplo.de/Vertretung/paris/de/06/Weshalb__Deutsch__lernen/Weshalb__Deutsch__lernen.html]

8 DAAD Warum Deutsch lernen?

[<http://www.daad.de/deutschland/deutsch-lernen/warum-deutsch-lernen/00482.de.html>]

9 Germany.info Language [<http://www.germany.info/relaunch/education/language/language.html>]

10 Deutsche Botschaft Rom Die deutsche Sprache

„die beliebteste zweite Fremdsprache in Europa“¹¹

oder auch

„neben Englisch die führende Fremdsprache“¹².

Wenn viele Deutsch können, dann werden Deutschkenntnisse bei Reisen unentbehrlich: uns werden

„Reiseerlebnisse nicht nur in den deutschsprachigen Ländern, sondern in anderen Ländern Europas, besonders auch in Osteuropa“¹³

versprochen. Außerdem werden wir mit unseren Deutschkenntnissen auch unserem Heimatland Gutes bringen, denn

Deutschkenntnisse bieten in der Tourismusbranche große Vorteile¹⁴.

Drittens möchte ich die wissenschaftliche Stärke des Deutschen hervorheben. Hier ist die Tradition des Deutschen als Wissenschaftssprache von Bedeutung. Denn man soll nicht vergessen, dass deutschen Wissenschaftlern

„30 Nobelpreise in Chemie, 25 in Medizin, 21 in Physik“¹⁵

verliehen wurden. Dass bedeutet, dass wir uns natürlich darüber hinaus mit den vielfältigen Studienmöglichkeiten auf deutschsprachigem Gebiet beschäftigen sollten, denn

„Studieren in Deutschland hat Tradition“¹⁶.

Mit der wissenschaftlichen Stärke hängt die kulturelle Stärke eng zusammen. Wir werden von weltberühmten Trägern der deutschsprachigen Kultur angesprochen, denn

„Deutsch ist die Sprache Goethes, Nietzsches und Kafkas. Auch Mozart, Bach, Beethoven, Freud und Einstein sprachen Deutsch.“¹⁷

Und noch eine wichtige Bemerkung dazu:

Wer Deutsch spricht, kann: die großen Schriftsteller der letzten Jahrhunderte wie z.B. Goethe, Schiller und Brecht im Original lesen.¹⁸

Aber auch im digitalen Zeitalter kann uns Deutsch viel bieten:

„Die über Satellit (...) empfangbare deutschsprachige Radio- und Fernsehlandschaft ist die vielfältigste in Europa“¹⁹

Darüber hinaus werden wir mit der folgenden erstaunlichen Tatsache konfrontiert:

„Deutsch liegt im Internet auf Platz zwei“²⁰

„... in der virtuellen Welt ist es also ein Vorteil, Deutsch zu können“²¹

11 Deutsche Botschaft Kopenhagen Weshalb Deutsch lernen? [http://www.kopenhagen.diplo.de/Vertretung/kopenhagen/de/06/Weshalb_Deutsch_lernen/Weshalb_Deutsch_lernen.html]

12 Deutsche Botschaft Budapest Miért tanuljunk németül?

[http://www.budapest.diplo.de/Vertretung/budapest/hu/06/Weshalb_Deutsch_lernen/Weshalb_Deutsch_lernen.html]

13 Zehn Gründe für Deutsch. Hrsg. Goethe-Institut. [<http://www.goethe.de/lrn/prj/zgd/de867247.htm>]

14 Deutsche Botschaft Sofia Sieben gute Gründe für das Erlernen von Deutsch

15 DAAD Warum Deutsch lernen?

16 DAAD Warum Deutsch lernen?

17 Deutsche Botschaft Manila Weshalb und wo Deutsch lernen

[http://www.manila.diplo.de/Vertretung/manila/de/06/Weshalb_Deutsch_lernen/Weshalb_Deutsch_lernen.html]

18 Deutsche Botschaft Paris Weshalb Deutsch lernen?

19 Deutsche Botschaft Laibach Weshalb und wo Deutsch lernen?

[http://www.laibach.diplo.de/Vertretung/laibach/de/06/Weshalb_Deutsch_lernen/Weshalb_Deutsch_lernen.html]

20 DAAD Warum Deutsch lernen?

21 Deutsche Botschaft Athen Weshalb Deutsch lernen?

[http://www.athen.diplo.de/Vertretung/athen/de/06/Weshalb_Deutsch_lernen/Weshalb_Deutsch_lernen.html]

Durch die Verwendung der deutschen Sprache gewinnen wir aber auch Zugang zur deutschen Lebensweise und dadurch zu einem positiven Deutschlandbild.

*„Deutsch zu lernen bedeutet einen Einblick zu gewinnen in das Leben, die Wünsche und Träume der Menschen in deutschsprachigen Ländern mit ihrer multikulturellen Gesellschaft.“*²²

Und

*„Mit Deutsch lernen sie Deutschland erst richtig kennen – Geschichte, Kultur, Städte, Landschaften – am wichtigsten aber: die Menschen.“*²³

Dieses dargelegte kulturelle Verständnis könnte uns auch zum Deutschlernen bewegen.

Einen sehr wichtigen Punkt möchte ich noch hervorheben. Der Anreiz von Deutsch als Fremdsprache wird von Eltern auf ihre Kinder übertragen. Sie alle kennen dieses Gefühl. Für uns hier in Ungarn ist es besonders wichtig, denn

*„Die Kenntnis der deutschen Sprache gehört zur Bildungstradition in Ungarn“*²⁴

Zu guter Letzt wollen wir uns davon überzeugen, dass Deutsch eine leicht erlernbare Sprache ist, oder dass sie mindestens

*„nicht schwerer zu lernen ist als viele andere Sprachen.“*²⁵

Oder wie es in der Werbebroschüre aus New York heißt:

*„German...is easier than you think“*²⁶

Ich hoffe, dass ich jetzt alle von der Vielseitigkeit des Deutschen überzeugt habe.

Zum Schluss möchte ich Ihnen über eine kleine Untersuchung, die ich geführt habe, berichten. Das Ziel war zu erfahren, ob die Werbung für Deutsch tatsächlich das Potenzial hat, jemanden zur Wahl der deutschen Sprache zu überreden. Im Rahmen einer Umfrage habe ich DaF-Lerner gebeten, die in den Werbungen vorgeführten Argumente zu bewerten und über die Erwägungen, die ihre Fremdsprachenwahl beeinflusst hatten, zu berichten.

Meine Probanden waren mit den Argumenten, die die ökonomische Stärke betrafen, am meisten einverstanden. Numerische Stärke und der Einblick in die deutsche Lebensweise fanden sie als Motivationsgrund weniger überzeugend. Doch tatsächlich wurden sie von ganz anderen Gründen zum Deutschlernen bewegt: sie hielten Deutsch für eine einfache Sprache, hatten das Deutsche irgendwie in der Familie, und sie interessierten sich für die deutsche Kultur. Die ökonomische und die wissenschaftliche Stärke wurden also anerkannt, bildeten aber keine Motivationsfaktoren.

Deutsch kann seine Stellung durch Werbung stärken, wenn diese in der Lage ist, Neugierde für die deutschsprachige Kultur zu wecken, und negative Vorurteile, wie ein negatives Deutschland- und Sprachbild, abzubauen. Doch nichts kann die Liebe ersetzen, mit der wir Fremdsprachler und Muttersprachler die deutsche Sprache sprechen und pflegen, und die wir den nächsten Generationen weitergeben sollen.

22 Zehn Gründe für Deutsch. Hrsg. Goethe-Institut

23 DEUTSCHE BOTSCHAFT KOPENHAGEN Weshalb Deutsch lernen? [http://www.kopenhagen.diplo.de/Vertretung/kopenhagen/de/06/Weshalb_Deutsch_lernen/Weshalb_Deutsch_lernen.html]

24 Goethe Institut Budapest

25 Deutsche Botschaft Skopje Weshalb Deutsch lernen?

26 Why German is 4U! Hrsg. Goethe-Institut New York.

[abgerufen vom Internet unter <http://www.goethe.de/ins/us/pro/german4U.pdf>]

Hans-Friedrich Freiherr von Solemacher wurde für seinen langjährigen Einsatz von unserem Verein ausgezeichnet.





URKUNDE DU! OKLEVÉL

DER VEREIN „DU“ DEUTSCHER AKADEMIKER AUS UNGARN e. V. VERLEIHT

HERRN HANS-FRIEDRICH FREIHERR VON SOLEMACHER

DIE EHRENMITGLIEDSCHAFT DES VEREINS IN VERBINDUNG
MIT UNSEREM VEREINSABZEICHEN IN GOLD

FÜR SEINE LANGJÄHRIGE UNTERSTÜTZUNG UND BEGLEITUNG UNSERER AKTIVITÄTEN.
DAMIT SPRECHEN WIR IHNEN UNSEREN HERZLICHEN DANK UND UNSERE ANERKENNUNG
VERBUNDEN MIT UNSEREN BESTEN WÜNSCHEN FÜR IHRE PERSÖNLICHE ZUKUNFT AUS.

A NÉMET DIPLOMÁSOK EGYESÜLETE BÁRÓ HANS-FRIEDRICH VON SOLEMACHER ÚRNAK AZ EGYESÜLET
TEVÉKENYSÉGE IRÁNT MUTATOTT FIGYELMÉERT ÉS SOK ÉVEN ÁT NYÚJTOTT TÁMOGATÁSÁÉRT
A TISZTELETBELI TAGSÁG CÍMET ÉS AZ EGYESÜLET ARANY JELVÉNYÉT ADOMÁNYOZZA.
KEDVES VON SOLEMACHER ÚR, EZÜTON SZERETNÉNK ÖNNEK KIFEJEZNI KÖSZÖNETÜNKET ÉS HÁLÁNKAT,
EGYÜTTAL PEDIG MINDEN JÓT KIVÁNNI AZ ELKÖVETKEZŐ ÉVEKHEZ.

BUDAPEST, 2010. ÁPRILIS 24.

BORNEMISSZA TAMÁS
AZ EGYESÜLET ELNÖKE / VORSITZENDER DES VEREINS

Familienausflug 2010



Mikor ezt a beszámolót írom, országoszerte hőségriadó van (másban hatalmas viharok voltak). Az alaposan kiválasztott kiránduló-vasárnap sajnos pont a májusi három hetes folyamatos esőzés végére esett. Kidőlt fák, sártenger – azaz a túra a Börzsönybe – törölve. Az új szempontok ezek voltak: hol lehet gyorsan menekülőre fogni eső esetén, hol nem dől ránk fa, hol éljük túl a kirándulást túracipőben, és mégis a természethez közel mi is. Gyors mérlegelés után esett a választás a Római partra, az Aquimcumi Vasúti hídtól a Lupa csárdáig, végig a parton. A látvány pedig: a

megáradt Duna még így is forgalmas hajó- és uszályközlekedéssel, vad zöld partszakaszok és rengeteg biciklis. De mindezt alig vettük észre, mert hihetetlen mennyiségű „megbeszélőnivalója” volt mindenkinek.

A gyalogtúra elején közkívánatra a kerület építészeti hagyatékának néhány érdekes részét tekintettük meg, a régi Gázgyárat és az ehhez tartozó Gázgyári Lakótelepet, Tisztviseelőtelepet. Ezzel a szellemi táplálékkal vágtunk neki a kb. 6 km-es túrának. A Budapest és Budakalász határán folyó Büdös patakon kerülővel sikerült átkelni a magas vízállás miatt. A csárdában lerogytunk egy nagy faasztalhoz, de az evés-ivás végeztével már a lelkünket is ápoltuk a Tubik Anett tanította ismerős vándoralokkal. Köszönet Anettnek az ötletért és megvalósításáért!

Hazaúton kezdtük feleslegesnek érezni a magunkkal hozott esőkabátot és ernyőt, jött is egyből egy zápor!

Ez a kétgenerációs kirándulás egyre jobban tetszik mindenkinek! Nos ezért, meg azért is, mert a Börzsönyt sem akarjuk kihagyni, ősszel repeta következik! Várjuk a most lemaradókat is! Figyeljétek augusztustól a honlapot!

Nagy Edit

w w w . n e m e t - d i p l o m a s o k . h u

MEGVÁLTOZOTT A CÍMED? REGISZTRÁLJ A HONLAPON!

Kérjük, hogy tagjaink lehetőleg banki utalással fizessenek és a közleményrovatban feltétlenül adják meg az aktuális postai címüket. Aki a csekkel kíván fizetni, jól olvashatóan töltsse ki azt. Külön köszönjük, ha valamelyik OTP fiókban adjátok fel a tagdíjat, mert akkor nem kell postai közreműködői díjat fizetnünk. A könyvelési szabályok miatt a befizetést a számlára érkezés évére érvényes tagdíjként tudjuk figyelembe venni.

BANKSZÁMLÁNK OTP XVI. KER.: 1171 6008-2013 0020

IBAN: HU88 1171 6008 2013 0020 0000 0000

SWIFT: OTPVHUHB

Szerkesztőség: Dorogmann László, Fixl Renáta, Hambuch Erika, dr. Korencsy Ottó, Nagy Edit, Rudiné Kelemen Nóra, Sziviné Harsányi Lucia • Felelős kiadó / Herausgeber: Bornemissza Tamás – az Egyesület elnöke • Példányszám: 1000 • Nyomda: Prime Rate – Budapest • Layout: Rácz Julianna • Lektor: Hambuch Erika

i n f o @ n e m e t - d i p l o m a s o k . h u

A megjelent írások nem feltétlenül tükrözik a szerkesztőség véleményét. /

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht zwingend den Standpunkt der Redaktion wieder.